

Volksmacht

Die Volksmacht erscheint wöchentlich zweimal am Dienstag u. Freitag. Abonnementspreis, mit der Beilage: Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg., vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier Zustellung ins Haus monatlich 5 Pfg. Botenlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk. Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

Insertionsgebühr die sechs gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg. Inserate der sozialdemokratischen Partei und der Freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Belegexemplar kostet 10 Pfg. Sprechanfragen der Redaktion, an allen Wochentagen 12—1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Redaktion und Expedition:
Paradiesgasse Nr. 32

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Nr. 40.

Danzig, den 16. Mai 1913.

4. Jahrgang.

Die Kardinalfrage im Landtagswahlkampf.

Diese Kardinalfrage ist die Wahlrechtsfrage. Wenigstens ist diese von der Sozialdemokratie von vornherein für die wichtigste Frage, die im Wahlkampf zu entscheiden ist, angesehen worden. Selbstverständlich in dem Sinne, daß das Ziel des Wahlkampfes die Ermöglichung einer zeitgemäßen Reform des Wahlrechts sein muß, durch die die Erhebung des Dreiklassenwahlrechts durch das Reichswahlrecht erreicht werden soll. Nun erklärt auch die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ die Wahlrechtsfrage für die Kardinalfrage im Wahlkampf, aber natürlich im umgekehrten Sinne; Junker und Agrarier wollen das Dreiklassenwahlrecht mit all seinen Ungerechtigkeiten erhalten wissen, weil es die Grundlage ihrer Macht in Preußen und im Reich bildet. Die Kardinalfrage stellt sich nach dem Agrarierblatt so: „ob das preussische Wahlrecht mit seinen bisherigen Grundlagen unverändert erhalten bleibt oder nicht. Darum handelt es sich in erster Linie bei dem bevorstehenden Wahlkampf, gleichviel, welche Absichten bisher bei der Regierung hinsichtlich der Wahlrechtsfrage herrschen.“

Die Absichten der Regierung schiebt das Agrarierorgan deshalb leicht bei Seite, weil diese ja schon vor drei Jahren dem Landtag eine Vorlage für eine „Reform“ des Wahlrechts gemacht hat, die freilich nur die Karrikatur einer wirklichen Reform war. Daß mit dieser Vorlage ein zwei Jahre früher feierlich in einer Thronrede gegebenes Königswort eingelöst werden sollte, ist den Junkertischen und agrarischen Wahlreformfeinden natürlich sehr unangenehm. Aber das Blatt des Anstalts-Direktor weiß sich zu helfen. Es erklärt, man könne auf keinen Fall „von einem „Königswort“ in dem Sinne sprechen, daß der Monarch solange an seine Zusicherung gebunden wäre, bis das in ihr bezeichnete Ziel wirklich erreicht ist; mit der 1910 dem Landtag gemachten Vorlage sei das Königswort eingelöst. „Die Schuld daran, daß das Ziel der Vorlage nicht erreicht wurde, trägt doch der Landtag mindestens in gleichem Maße wie der andere Faktor der Gesetzgebung; er hat auch deshalb nicht das geringste Recht zu dem Verlangen, daß die Krone ihren Versuch wiederholen müsse.“

So schieben die Leuten, die „Königstreue bis in die Knochen“ sein wollen, das königliche Versprechen, das ihrem Interesse entgegen ist, einfach bei Seite, obwohl der Monarch 1908 in der Thronrede erklärt hatte: „Es ist mein Wille, daß die auf ihrer Grundlage erlassenen Vorschriften über das Wahlrecht zum Haupte der Abgeordneten eine organische Fortentwicklung erfahren, welche der wirtschaftlichen Entwicklung, der Ausbreitung der Bildung und des politischen Verständnisses sowie der Erhaltung staatlichen Verantwortlichkeitsgefühls entspricht. Ich erblicke darin eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart.“

Die Junker und die Agrarier wissen es natürlich besser und ihre lieberberufene „Königstreue“ hindert sie nicht, sich mit aller Kraft für das Gegenteil des königlichen Willens ins Zeug zu legen. Ihr Bemühen charakterisiert die „Deutsche Tageszeitung“ dahin:

„Die unveränderte Erhaltung des bisherigen preussischen Landtagswahlrechts ist aber nicht nur deshalb zu wünschen, weil das aus ihm hervorgegangene Parlament den stärksten Hort des monarchischen Gedankens in Deutschland bildet: das preussische Landtagswahlrecht ist auch wie immer wieder betont werden muß, das ausgesprochene Wahlrecht des Mittelstandes. Sein klares Ziel ist es ja, den mittleren Schichten der Bevölkerung die ausschlaggebende Stellung zu sichern; und mag dieses Ziel auch in noch so vielen Einzelheiten durch die Praxis nach oben oder nach unten abgelenkt werden, im großen und ganzen ist doch nachgewiesen, daß es erreicht wird. Auf keinen Fall aber ist ein anderes Wahlrecht auch nur denkbar, das es auch nur in ähnlichem Maße erreichen würde.“

Das Dreiklassenhaus ist so sehr der „Hort des monarchischen Gedankens“, daß es die monarchischen Gedanken ohne viel Federleses einfach beiseite schiebt. Und ebenso steht es um das Wahlrecht des Mittelstandes. Der Mittelstand kommt dabei immer mehr unter die Räder und über seine Interessen entscheiden Junker und Agrarier. In Wahrheit sind es ganz andere Interessen als die des Mittelstandes, für die Junker und Agrarier kämpfen und für deren Förderung sie das Dreiklassenwahlrecht auch auf alle Fälle erhalten wissen wollen. Nämlich deutlich verrät das der Schlußsatz des Artikels:

„Um die Erhaltung unseres alten, starken Preußens geht der bevorstehende Landtagswahlkampf; und um die Aufrechterhaltung einer gerechten und gesunden Bevölkerungs- und Wirtschaftspolitik im preussischen Staat!“

Das „alte starke Preußen“ ist das Preußen der Junker, in dem alle anderen Volksschichten unter dem verderblichen Bann der Junkerherrschaft seufzen. Die „gesunde“ Bevölkerungs- und Wirtschaftspolitik ist die agrarische Ausbeutungspolitik, die den Junkern und sonstigen Großgrundbesitzern die Taschen füllt, aber alle andern Volksschichten in die ärgste Bedrängnis bringt.

Darum ist und bleibt die Wahlrechtsfrage die Kardinalfrage im Wahlkampf. Aber in dem Sinne, daß das Dreiklassenwahlrecht endlich beseitigt werden muß, damit die verderbliche Herrschaft der Junker gebrochen werde.

Wählt rote Wahlmänner!

Wenn der preussische Staatsbürger seine Wohnung verläßt, so trifft er unfehlbar in der ersten Wertstunde auf einen Stachel- drahtzaun oder eine Tafel mit dem üblichen Verbotener Weg! die ihm sagen, wo er zu gehen und wo er nicht zu gehen hat. Oder ein blau oder grün uniformierter Beamter zeugt davon, daß Preußen das Land der „Freiheit“ ist. Das Land, wo Ruhe als erste Bürgerpflicht gilt und wo der Untertan der beste ist, der brav Steuern zahlt und im übrigen Gott und die hochwohlthätige Obrigkeit ihres Amtes walten läßt. Aber Stachel- drahtzäune und Verbotstafeln sperren nicht nur Weg und Steg in der freien Natur, nein, sie lehren, ihre Gestalt proteusartig verändernd, immer von neuem wieder, um dem Bürger Preußens das Leben zu verbittern. Sie hemmen den Aufstieg des Volkes zur Kultur und suchen alle, modern- dastende Kräfte zu schirmen und zu schützen. Das preussische Dreiklassenwahlrecht ist nichts anderes als ein solcher Stachel- drahtzaun, der von vornherein zu nichts anderem bestimmt war, als die Besitzenden vor dem Andrang der „schreiend überläufigen Hunger- leiber“ zu bewahren. Mehr als ein halbes Jahrhundert hat dieser Stachel- drahtzaun seine Aufgabe auch vortrefflich erfüllt: die Proletarier haben in Preußen nichts zu sagen. Weder die frommen, die Sonntags mit Rosenkranz und Gebetbuch zur Kirche gehen und Mitglieder eines Kriegervereins sind, noch die roten, „vater- landslosen“ Anstaltsler. Die Herrschaften von Bildung und Besitz konnten also ungehindert das Staatsleben nach ihrem Sinne gestalten. Wie haben sie es getan?

Da gibt es so ein Ding, das eine Erbschaft des „tolle“ Jahres 1848 ist und sich Preussische Verfassung nennt. Diese Verfassung verkündet ausdrücklich die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze. Wo aber ist der Arbeiter oder Kleinbürger, der in Preußen zu dem Ehrenamt eines Geschworenen zugezogen wird? Wer ein besonderer Glückspilz ist, mag es vielleicht dazu bringen, daß er einmal in seinem Leben als Schöffe ausgelost wird, trotzdem er die Arbeiterbluse oder das Schurzfell des Handwerkers trägt. Geschworener indes wird er in Preußen nicht. Das ist preussische „Gleichheit“ vor dem Gesetze.

In Schlesien wurde jüngst ein sozialdemokratischer Parteisekretär, der noch 11 Tage seiner Strafe zu verbüßen hatte, während des Transports in Breslau gefesselt. Ist jemand nicht genug, anzunehmen, daß der meineidige Philipp von Eulenburg auch gefesselt dem Gericht zugeführt wird, wenn es einst zur Verhandlung gegen ihn kommen sollte?

Aber lassen wir dies Gebiet. Es gibt ja in Preußen noch so mancherlei mehr des Schönen. Die Schule. In den höheren Schulen Preußens dürfen in unteren Klassen höchstens 50, in den mittleren Klassen 40 (ausnahmsweise 50), und in den oberen Klassen 30 (ausnahmsweise 40) Schüler in einer Klasse untergebracht werden. Für eine einklassige Volksschule sind 80 und für mehrklassige Volksschulen 70 Kinder für eine Klasse zugelassen. Noch immer sind in Preußen 13 546 Volksschulen mit zusammen 661 147 Kindern einklassige Schulen; noch immer gibt es in Preußen 6652 Halbtagsschulen mit 526 900 Schulkindern, in denen ein Lehrer gleichzeitig in zwei Klassen unterrichten muß. Nach amtlichen Mitteilungen waren am 1. Mai 1911 7396 Schulen mit 1 219 000 Schulkindern überfüllt. Da es in Preußen etwa 6 1/2 Millionen Volksschüler gibt, wird der fünfte Teil der Kinder in überfüllten Klassen unterrichtet. Es kommt vor, daß ein Lehrer 100 bis 150 Kinder für das Leben vorzubereiten hat. So sieht Preußens Schultesen aus.

Ein anderes Bild: Preussische Wohnungsfürsorge. Wenn man den Worten der Regierungsbekanntmachung schonen darf, dann würde niemand anständlicher um die Wohnungsfürsorge der arbeitenden Klassen bemüht sein, als die preussischen Minister. Aber die Taten der Regierung stehen leider in schroffem Gegensatz zu den hochtönenden Reden ihrer Vertreter. Bereits 1901 verhielt die Thronrede, mit der die Landtagssession eröffnet wurde, gesetzgeberische Maßnahmen betreffs Gestaltung der Wohnungsverhältnisse. Wiederholt ist dann später das Thema von Regierungs- verordneten angeschnitten, eine Vorlage ist dem Landtage bisher nicht unterbreitet worden. Im Januar dieses Jahres, als für Preußen die „Gefahr“ bestand, daß vom Reichstage ein Wohnungsgesetz geschaffen werden könnte, hat die preussische Regierung einen Entwurf veröffentlicht. Ob und wann er Gesetz wird, läßt sich nicht vorhersehen. Aber das steht fest, daß diese „Wohnungsfürsorge“ nichts als ein Plätzchen auf eine faulende Wunde sein wird. Um eine durchgreifende Reform zu ermöglichen, müßte ein freieres Kommunalwahlrecht Gesetz werden, müßte das Hausbesitzerprivileg in den Stadtratsverordnetenversammlungen beseitigt werden. Aber das Dreiklassenparlament und ein volksfreundliches Kommunalwahlrecht schaffen! Dann wäre das Ende der Welt nahe. Denn das ist des Pudels Kern: für alle die Materien, die wir streifen, ist die preussische Junkerkammer zuständig. Und noch für viele andere. Polizeiwesen, Bau von Kanälen und Eisenbahnen, Beschäftigung und Entlohnung von vielen hunderttausend Staatsarbeitern und Beamten — alles das wird im preussischen Landtag geregelt. Ebenso ein guter Teil des Steuerwesens. Bedarf es da noch weiterer Hinweise, warum die Arbeiterklasse nicht teilnahmslos den Landtagswahlen fern stehen darf? Unser eigen Wohl und Wehe dürfen wir nicht widerstandslos von unseren Feinden entscheiden lassen. Weil das Proletariat nichts freiwillig von den besitzenden Klassen erwarten darf, muß es sich sein Recht erkämpfen, seine Freiheit erkämpfen. Nur auf des Degens Spitze nimmt man Zugeständnisse vom Feinde entgegen. Und darum gilt morgen überall, wo Klassenbewußte Arbeiterherzen pochen, die Parole:

Schafft Raum für die Demokratie!
Wählt rote Wahlmänner!

Politische Übersicht.

Hinter den Kulissen.

Pfingsten ist das Fest des „heiligen Geistes“. Die Regierung und die bürgerlichen Parteien aber wollen diese Pfingstzeit ausnützen, um dem Schachergesetz zu hulstigen. Die „Germania“ findet

es angebracht, bereits zarte Andeutungen zu machen, wie dieser Schacher um die Heeresvorlage eingefädelt werden soll.

Nähere Einzelheiten sind zurzeit noch nicht bekannt, es liegt jedoch die Annahme nahe, daß die Verhandlungen die Regierungsvorschläge zur Grundlage haben. Bekanntlich bestehen bezüglich der Besitzsteuer sehr tiefgehende Meinungsverschiedenheiten zwischen Reichstag und Regierung. Es wäre durchaus im Bereich der Möglichkeit gelegen, wenn die eingeleiteten Verhandlungen auf eine Ermäßigung der vorgeschlagenen Erhöhung der Matricularbeiträge abzielten. Sowohl in Regierungskreisen wie in parlamentarischen Kreisen begegnet man der berechtigten Auffassung, daß der Ertrag des einmaligen Wehrbeitrags ganz erheblich höher sein wird, als in der Vorlage veranschlagt worden ist. Mit Hilfe des zu erwartenden Mehrertrags wäre es möglich, mit einer geringeren Erhöhung der Matricularbeiträge auszukommen. Es wäre durchaus zu begrüßen, wenn eine Verständigung herbeigeführt werden könnte, um die Verabschiedung der Wehr- und Deckungsvorlagen nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Das soll wohl folgendes bedeuten: man fürchtet, daß die bürgerlichen Parteien nicht zu einer Einigung in der Deckungsfrage gelangen. Ferner sind die Bundesstaaten durchaus nicht erizücht von dem Beschluß des Bundesrats, wonach sie zur Bestreitung der dauernden Ausgaben einen Beitrag von 125 Pfennigen pro Kopf der Bevölkerung aufbringen sollen. Hier hat also das Zentrum ein, und zwar mit einem Kniff, der durchaus den Finanzminister des Herrn Bethmann und seines Adlatus Kühn entspricht: man ziele den einmaligen Wehrbeitrag herbei. Das ist vom Standpunkt einer geordneten Finanzpolitik großer Unfug. Man kann nicht eine dauernde, Jahr für Jahr notwendige Ausgabe durch eine einmalige Einnahme decken. Herr Kühn hat freilich diesen Weg, der in den Abgrund führt, bereits betreten. Nach seiner Rechnung sollen nicht nur die einmaligen Ausgaben der neuen Rüstungen aus der einmaligen Vermögenssteuer gedeckt werden, sondern er rechnet zusammen, daß diese Steuer 950 bis 1000 Millionen betragen sollen. Den Ueberschuß will er dann dazu verwenden, um die Defizite in den Jahren 1913 bis 1915 zu decken. Erst von 1916 ab sollen dann die Bundesstaaten 80 Millionen aufbringen, um die Mehrausgaben, die durch neue Steuern nicht gedeckt sind, zu decken. Nun kommen die schwarzen Tausendfüßler und wollen die Dedung der Ausgaben für die späteren Jahre überhaupt zum größten Teile offen lassen. Der Ertrag der einmaligen Vermögenssteuer, so behaupten sie, wird „ganz erheblich höher sein“. Woher ihnen diese Weisheit kommt, weiß man nicht. Das Fatale bei diesem plötzlich aufgetauchten Plane der „Opfergabe“ ist nämlich, daß jede einigermaßen zuverlässige Grundlage für die Schätzung des Ertrags fehlt, weil noch niemals das Vermögen der Besitzenden statistisch erfasst wurde und weil im Handumdrehen sich eine zuverlässige Schätzung gar nicht vornehmen läßt. Es ist das Tolle und Unerhörte dieser Gelegenheitsmacher, daß man vollständig im Dunkeln tappt. Man könnte immerhin hier eine Korrektur anbringen, indem man beschließt, daß für den Fall eines Ueberschusses des Ertrags über den Bedarf an einmaligen Ausgaben dieser Ueberschuß zur Schuldentilgung benutzt werden muß. Das hätte noch Sinn und Bestand, denn in einem geordneten Staatshaushalt ist die einzig vernünftige Verwendung für unvorhergesehene Einnahmen die Verminderung der Schuldenlast, wodurch dauernd Schuldenzinsen vermieden werden. Die Schwarzfüßler aber wollen diese einmalige Einnahme verwenden, um dauernde Ausgaben zu decken. Das ist Unsinn, aber es liegt ganz im Stile des Bethmann-Kühnigen Systems, das sich in dem Sprüchlein zusammenfassen läßt: Man so tun! Dieses System hat auch in Herrn Erzberger vom Zentrum einen Verteidiger. Bei der „Finanzreform“ von 1905 wurde dem gläubigen Volke verkündet, daß die neuen Steuern eine systematische Schuldentilgung ermöglichen würden. Wir haben damals vorausgesagt, daß nichts daraus werden würde, und wir sind überzeugt, daß auch die Macher genau wußten, wie es steht. „Man so tun“, war die Lösung. Ebenso wissen sie jetzt, daß die Hoffnung auf die gewaltigen Erträge der Vermögensabgabe nicht berechtigt ist, daß man nicht auf solche Weise dauernde Ausgaben decken kann. Aber es gilt ja auch nur, die denkfaulen Massen zu nassführen. Nach Jahr und Tag wird sich dann das klaffende Defizitoch aufstumpfen und dann werden halt die Massen von neuem durch drückende indirekte Steuern gebrandschatzt werden.

Die „Germania“ fährt dann fort:

Allerdings glauben wir zu wissen, daß in gewissen Bundesratskreisen Bestrebungen in den letzten Wochen immer stärker hervortreten, die auf eine Verlagerung der ganzen Deckungsfrage bis zum Herbst hinauslaufen. Wir können vorerst nicht glauben, daß die Reichsregierung als solche derartige Bestrebungen begünstigt oder auch nur gutheißt. Jedenfalls möchten wir darauf hinweisen, daß sowohl die Redner des Zentrums wie die der Konservativen mit aller Entschiedenheit betont haben, daß ihre Fraktionen auf einer gleichzeitigen Verabschiedung der Wehr- und Deckungsvorlagen bestehen müßten. Daß bei der Linken des Reichstags Verschleppungsbestrebungen Anklang finden, ist bekannt. Sie hegt dabei ganz offenbar die Hoffnung, dann im Herbst die Deckungsfrage nach ihren Wünschen, vor allem also durch die Einführung der Hinterbühnensteuer lösen zu können. Die Reichsregierung würde jedenfalls ein gefährliches Doppelspiel treiben, wenn sie zu derartigen Machinationen ihre Hand bieten würde.

Ob solche Verschleppungspläne „in gewissen Bundesratskreisen“ bestehen, wissen wir nicht. Von Interesse ist nur, daß die Zentrumsmacher offenbar ihrer Sache schon sehr sicher sind, wenn sie eine so grobe Sprache führen und die Regierung vor einem „Doppelspiel“ warnen. Diese Sicherheit würde bedeuten, daß die nationalmiserablen Hampelmänner sich bereits dazu bequemt haben, mit den Pfaffen und Junkern gemeinsame Sache zu machen, daß sie ihrer platonischen Liebe zur Erbschaftsteuer entsagen und zu allen Schiedungen im Stile Kühn-Erzberger Ja und Amen sagen. Zutrauten wäre es ihnen allerdings.

Deutschland.

Herr von Liebert als Männererzieher im Auslande.

„Was zurzeit alle Herzen in Deutschland bewegt, ist unsere neue Wehrvorlage, die gezogen ist aus den großen Erinnerungen von 1813. Es handelt sich um eine ganz einfache Manipulation, von der man gar nicht die Aufhebung machen sollte: eine Ergänzung unserer allgemeinen Wehrpflicht. Die Zahl ist eben die Hauptfrage: der liebe Gott ist immer mit den härtesten Boten. Der Grundgedanke dieser Vorlage ist derart durchschlagend, daß jetzt immer mehr Arbeiter der Mitglieder des Wehrvereins werden, weil sie sagen: Ich soll den wenigstens alle dienen, niemand soll mehr ein Vorrecht haben und mit dieser Vorlage hätte die Regierung schon früher kommen sollen, dann hätten sich die Arbeiter schon früher begeben. Die Grundidee unserer Väter wird sich sofort heben, wenn jährlich 60 000 Mann mehr eingezogen werden, denn als Soldat kann der Arbeiter seinen Körper pflegen, ist immer in frischer Luft, hat gesunde Nahrung, gesunde Bewegung aller seiner Glieder und vor allem: er ist den Lehren der vornehmenden Sozialdemokratie entzogen, was allein schon ein Entzogen für die Vorlage wert ist. Denn wer einmal Soldat war, der wird nicht Sozialdemokrat; ich bin immer noch der Herr Oberst für meine ehemaligen Leute, wo sie mich auch immer treffen. Und das ist wunderbar! Der Gedanke der Milliarde ist ein genialer! Wegen ihm gibt es keine Opposition, nicht einmal bei den Sozialdemokraten, denn die Arbeiter zahlen ja nicht einen roten Pfennig dazu! ...“

Und so weiter und so weiter — sprach Herr v. Liebert in einer Versammlung der deutschen Vereine in Zürich! Als ihn aber ein Pressevertreter fragte, weshalb er keine Säbe von den westfälischen Enthaltungen und von den Verleumdungen des „Berliner Tageblattes“ gegen ihn, den fremdfeindlichen Reichsverwalter gebracht habe, da ward der große Generalleutnant rot wie ein Pflaumen und stammelte Ausreden. Und damit auch der Zweck seiner Reise ins Ausland erkennbar werde, forderte er die 300 Patrioten auf, ihre Scherlein zur Milliarde beizusteuern. ... Mit eisiger Kühle nahmen das die Zuhörer auf und einer nach dem andern drückte sich, weil sie fürchteten, es gäbe eine Tellerjammung — wo man ihnen bereits 50 Rappen Entree abgeknipft hatte!

Die Armen und die Reichen!

Die vorwiegend die breite Masse der Bevölkerung belastenden Konsumsteuern im Vergleich gesetzt mit den wenigen, ziemlich ausschließlich von Besitzenden aufzubringenden Steuern, verschafft die folgende lehrreiche Uebersicht. Es handelt sich dabei um die Ergebnisse des Rechnungsjahres vom April 1912 bis Ende März 1913. Danach lieferten Einnahmen:

1912.		1913.	
Zölle	740 140 20	Schaumweinsteuer	10 885 878
Tabaksteuer	1 627 828	Dividendensteuer	6 220 603
Zigarettensteuer	1 419 110	Erbschaftsteuer	40 438 337
Zuckersteuer	1 850 000		
Salzsteuer	61 148 697		
Braun- und Weinsteuer	1 800 155		
Grundsteuer	2 071 500		
Waldsteuer	126 120 38		
Summa	1 319 753 41	Summa	5 548 13

Die Kopf einkommen bringen also 23 Mal so viel ein wie die Verbrauchssteuern. Dabei hat die breite Masse auch noch vorwiegend die Verkehrssteuern, Zuckerssteuer usw. zu tragen. Trotzdem kämpfen Junker und Aristokratie für den Konsum Steuern und gegen eine Erweiterung der Erbschaftsteuer. Bei der Erbschaftsteuer werden natürlich die Grundbesitzer bevorzugt. 770 000 Mark sind den land- und forstwirtschaftlichen Betrieben in 1913 entlassen worden! Um rund 2 Millionen Mark blieb im letzten Jahre der Betrag der Erbschaftsteuer hinter dem Vorschlage zurück. Dagegen erbrachten die Steuern mehr von: Bier 4,3 Millionen Mark., Grundsteuer 2,5 Millionen Mark., Salz 2 Millionen Mark., Zucker 5 Millionen Mark., Zigaretten 4,4 Millionen Mark. Die Zölle waren für 31 Millionen Mark nicht ab. Dieses Aus wäre noch größer, hätte nicht die Reichsstaatskasse über 100 Millio-

nen Ausfuhrprämien an die Getreideexporteure gezahlt. Die so aller getragte Erbschaftsteuer bringt nur den dritten Teil der Getreideausfuhrprämien ein, die zum größten Teil in die Taschen der Junker fließen!

Eine junkerliche Reichstagswahl.

In dem ostpreussischen Wahlkreise Ost- und West-Sternberg (Frankfurt a. O. B.) fand die Reichstagsersatzwahl für den verstorbenen konservativen Abgeordneten v. Kapfenberg statt. Sie endete mit einem glatten und sogar glänzenden Siege des Konservativen.

Aus Stetenzig wird folgendes vorläufige amtliche Wahlergebnis gemeldet: Bei der Reichstagsersatzwahl im Kreise Ost- und West-Sternberg erhielt Rittergutsbesitzer v. H. H. Schmatorek (Konf.) 2295 Stimmen, Gewerkschaftsangehänger Schünning-Richtenberg (Soz.) 2364, Redakteur Heile-Schöneberg (Fortf.) (Volksp.) 1722 und Fabrikant Fröhlich-Steglich (Unif.) 1026 Stimmen. Zerstückelt waren 23 Stimmen. Wohl ist somit gewählt.

Das Ergebnis ist dem Kreise angemessen: ostpreussisch. In jenen allfälligen Geschehnisse fällt Junkerbesitzer keine politische Zuflucht hinein. 1912 erhielten Stimmen: Konservativ 9142, Unionist 3427, Sozialdemokrat 3333, Fortschrittler 697. Die Konservativen haben es mach diesmal bei viel geringerer Wahlberechtigung sogar noch über hundert Stimmen gewonnen. Die Zunahme des Fortschrittlers um über 1000 Stimmen erklärt sich daher, daß die Fortschrittler eine riesenhafte Agitation entfalten und eine gewaltige Menge Geld verpulverten. Das „Berliner Tageblatt“ hoffte sogar auf — Stichwahl mit dem Junker. Es scheint nicht wahrscheinlich, daß dies liberale Straßfeuer anhalten wird. Zweifelloser aber hat der fortschrittliche Landrat den Stimmenverlust der Sozialdemokratie mit herbeigeführt, zumal in diesen ostpreussischen Gegenden die Fortschrittler entschieden „radikal“ auftreten. Die Wahl beweist, daß die junkerlichen Wahlkreise viel schwerer für die politische Kultur und den politischen Fortschritt zu gewinnen sind, als mancher nach den Erfolgen bei schwunghaften allgemeinen Wahlen glaubt.

Preussische Veteranenfürsorge.

Eine erschütternde Schilderung über das Ende eines Veteranen bringt die Illustrierte Allg. Ztg. Sie schreibt von dem Kriegsteilnehmer: Er hatte einst eine Befehung von circa 20 Morgen bei Justenburg. Als Gardist hatte er im Jahre 1864 den Krieg gegen Dänemark und den Sturm bei Düppel mitgemacht. 1866 hatte er gegen Oesterreich tapfer gekämpft und im Feldzug gegen Frankreich hatte er in vielen Schlachten mitgekämpft, auch die Belagerung von Paris hatte er bis zum Friedensschluß mitgemacht. Nach dem Kriege wurde er als gearb. entlassen, mit sechs Orden und Ehrenzeichen war seine tapfere Brust geschmückt; aber als er älter wurde, stellte sich allmählich Körperschwäche ein. Er wurde bettlägerig und als er fast sechzig Jahre alt war, stellte er vor Antrag auf eine Beihilfe aus der Veteranenrente. Dreimal wurde er abgewiesen. Da kam der Herr Landrat selbst zu ihm, um sich von seiner Not zu überzeugen. Aber nun erwachte in dem alten Streiter der alte Stolz, und als der Landrat ihm versicherte, er wolle jetzt für ihn sorgen, da sagte unser liebe Kamerad: „Herr Landrat, wenn Sie mir das nicht eher geben wollen, so bruch ich nicht mehr.“ Als er das gesagt hatte, drehte er sich um und sprach sein Wort mehr. Am andern Tage hatte er die Augen für immer geschlossen.

So geht es in Preußen im Lande der Junker. Alte Veteranen, die sich um Vaterland überaus verdient gemacht haben, erhalten nichts und mögen sehen, wie sie sich durchs Leben schlagen. Wenn der Angehörige Mitglied der feudalen Klasse gewesen wäre, hätte man ihn dann auch dreimal abgewiesen?

Jämmerlinge.

Die Breslauer Freisinnigen, die unter der Ägide ihrer national-liberalen Bundesgenossen beschließen, die Sozialdemokratie bei der bevorstehenden Wahl nicht zu unterstützen, finden würdige Bundesgenossen in ihren hannoverschen Parteifreunden. In Hannover

besteht nämlich ebenfalls gute Aussicht, den reaktionären National-liberalen die beiden städtischen Mandate zu entreißen, wenn die Freisinnigen und die Sozialdemokraten bei der Abgeordnetenwahl zusammengehen. Unter diesem Zusammengehen ist selbstverständlich zu verstehen, daß beide Parteien sich in die Mandate teilen. Eine entsprechende Ausrückung eines sozialdemokratischen Parteimitglieds hat nun die hannoverschen Freisinnigen derart in Schrecken versetzt, daß einer ihrer Führer, der Postsekretär Bortfeld, in einer Wählerversammlung erklärte:

Als zweiter Vorsitzender der hiesigen Vorkalorganisation erklärte ich, daß in allen Vorkalorganisationen, die wir gehabt haben, die Frage der „Teilung“ überhaupt nicht erörtert worden ist. Weiter erkläre ich ausdrücklich, daß ich gar nicht daran denke, an einen Beamten die Zumutung zu stellen, bei der Wahl für einen Sozialdemokraten einzutreten.

Der hannoversche Kurier nennt das eine „erfreuliche Erklärung“. Mit dieser Zensur von dieser Seite ist die Jämmerlichkeit der hannoverschen Freisinnigen hinreichend gekennzeichnet.

Die Schule im Dienste der Junker.

Der Kreisstudieninspektor des Kreises Nimpfisch i. Schi. erzählt in dem dort erscheinenden Lokalblatt Der Landsturm folgende Bekanntmachung:

In denselben Orten, wo die Rüben gleich nach Pfingsten noch nicht verzogen werden können, darf der Schulvorstand die durch Kürzung der Osterferien gewonnenen Tage so legen, wie die Bedürfnisse der Landwirtschaft es erfordern. In solchen Fällen bestimme ich, daß die Schule am Sonnabend nach Pfingsten wieder begonnen wird. Jede Sonnabende sind also Schultage. Dann steht eine volle Woche für das Rübenziehen zur Verfügung. Diese Ferienänderung muß mir rechtzeitig mitgeteilt werden, ebenso der Beginn der einen nach den örtlichen Verhältnissen sich richtenden Ferienwoche.

Kunst, Kreisstudieninspektor.

Im allgemeinen werden Ferien als notwendig erachtet zur Erholung. Das gilt aber anscheinend nur für „bessere“ Leute. Für Schulkinder auf dem Lande sind die „Ferien“ nur da, damit die Junker alte billige Arbeitskräfte in den armen unentwickelten Wesen erlangen. Im ganzen Kreise Nimpfisch herrscht der junkerliche Arieenbesitz vor. Die Löhne sind äußerst niedrig, beträgt doch der ortsübliche Tagelohn für männliche Arbeitskräfte unter 16 Jahren nur 70 Pfennig und für weibliche gar nur 55 Pfennig. Den Schulkindern, die man um ihre Ferien bringt, zahlen die Junker bestenfalls 30—40 Pfennig für einen ganzen Arbeitstag von 12 Stunden. Frühwahr, es ist Zeit, daß den Junkern endlich ihr Prinzip der Arieenausbeutung genommen und daß durch eine Wahlreform in Preußen die Schule aus ihrer unwürdigen Stellung als Gefindevermittlerin der Junker befreit wird!

Die „auführerischen Rufe und Abzeichen“

sollen auch fernerhin eine besondere Spezialität Elsaß-Lothringens bleiben. Die Zweite Kammer Elsaß-Lothringens hatte einen Beschlusse angenommen, wodurch die Strafbestimmungen über „auführerische Rufe und Abzeichen“ aufgehoben werden sollten. Aber die Erste Kammer weiß es besser. In ihr wurden Befürchtungen laut, es könne nach Aufhebung des Gesetzes zu häufigen Demonstrationen kommen. Demgegenüber wurde von verschiedenen Mitgliedern bemerkt, daß die Bevölkerung in ihrer Gesamtheit stets eine durchaus loyale Haltung eingenommen habe und dem Deutschtum durchaus nicht feindlich gegenüberstehe. Der Wiederanschluß an Frankreich werde von keinem verlangt. Dem Frieden im Lande diene man am besten durch Beweise des Vertrauens in dem gesunden und christlichen Sinn der Bevölkerung. Dagegen sei eine missglückte Beurteilung der Aufhebung in der norddeutschen und alldeutschen Presse zu befürchten. Die Kammer beschloß schließlich, die Regierung zu ersuchen, bei der allgemeinen Reform des Strafrechts eine Neuregelung vorzunehmen, dagegen zurzeit die Bestimmungen nicht aufzuheben.

Preussischer Kommiß.

Soldatenbeschwerden von Magdala Binnia.

Ein paar Wochen später liefen allerlei Gerüchte um, daß mit Gimm auf der Festung etwas passiert sei, aber sie waren unbestimmt und verworren, und eine dienstliche Mitteilung war jedenfalls nicht an die Kompanie gelangt, somit hörte ich sicher davon nichts.

Um dieselbe Zeit beherbergte das Festungsgefängnis unseres Korps einen Mann der letzten Kompanie, der wegen Abwandlungsverletzung oder einer ähnlichen Straftat einige Monate zu verbüßen hatte. Bei diesem Namen, der jetzt ein angelegener Kaufmann in einer mitteldeutschen Stadt ist, erfuhr ich später Genaueres über Gimmis Schicksale.

Wegen seiner „schlechten Heberzeugung“ vom Truppemeister kam Gimm nicht in die Stuben für die sogenannten Gemeinschaftsgenossen, sondern blieb in der Einzelzelle. Hier mußte er zu erst Konfirmationen nehmen. Als er zwei oder drei Wochen dort ruhig gelassen hatte, begann er zu rumoren, verlangte zu außergewöhnlicher Zeit der Wache zu sprechen, marrierte gegen das Wachpersonal und verhielt sich besonders nachts sehr unruhig. Er erhielt verschiedene Strafen, Kontinenzstrafe, Dunkelzelle und ähnliche Bestrafungen. Als er wieder einmal eine solche Strafe verbüßen hatte und in eine Zelle zurückgeführt wurde, ergriff er den Wachposten und warf ihm den Schlüsselkasten an den Kopf. Der Soldat, der eine Verletzung davongetragen hatte, schlug die Zelle mit dem Schlüsselkasten. Man brachte Fesseln und wollte Gimm in Zellen legen. Doch als man verfuhr mit schwebenden Karabinern im Tor der Festung, lag Gimm blutend am Boden. Am Tag der Samstagsfeier, mit der er sich einen langen Schnitt in den Hals vermerkt hatte, kam Gimm in die Krankenabteilung.

Seine Wunde war nicht tödlich, nach sechs Wochen war er geheilt und wurde aufs neue der Einzelzelle übergeben. Dort verbrachte er die Zeit mit Weinen und Sehen. Er trug Handschuhe und Fäustchen, die ihm nicht viel Bewegung ließen, infolgedessen arbeitete er auch nachts. Jede Zeit mußte ich für ihn gewaschen sein, denn er warde ein so laut, daß die anderen Gefangenen glaubten, er werde geschrien. In allen Stuben wurde man unruhig, wenn man dieses Schreien hörte. Alles ging auf und ab und dröngte sich an die Türen und Fenster um etwas zu hören.

Das dauerte wiederum mehrere Wochen, dann wurde Gimm ruhiger. Was dann weiter mit ihm auf der Festung geschah, erfuhr ich zunächst nicht. Als der Mann von der letzten Kompanie des Gefängnisses verfuhr, war Gimm noch dort, was aber diesem bevorstand, konnte er nicht sagen. Auch als ich später, nachdem ich mich der künftigen Klagenentladung entledigt hatte, einige Briefe mit zu-gehörigen Kameraden nachsah, teilte man mir nur als unbestimmtes Gerücht mit, daß Gimm für den Zutritt in der Einzelzelle eine schwere Gefängnisstrafe erhalten habe.

Ichre Kameraden gingen. Ich dachte nur noch an diese Soldatengeschichten, und wie so manche andere Gestalt verfiel auch

Gimm bei mir immer mehr in die Rebel des Vergessens. Nur wenn mich der Zufall einmal mit einem früheren Kameraden zusammenführte, dann wurden in unseren Gesprächen die Militärfälle und ihre Geschehnisse wieder lebendig, und dann tauchte auch Gimmis Gestalt vor uns auf, nur wußten wir nicht, ob wir seiner in nautiger oder fröhlicher Stimmung gedenken sollten.

Vor ungefähr zweieinhalb Jahren führte mich eine Agitationsreise in das kleine an der holsteinischen Westküste gelegene Städtchen I. Das war die Poststation, die Gimm immer auf seinen Briefen angeben mußte. Ich erinnerte mich dessen und kam so auf den Gedanken, hier einmal nachzuforschen, was nun eigentlich aus Gimm geworden sei. In I. selbst konnte ich nichts erfahren. Langensdorf, die eigentliche Heimat Gimmis, war etwa zwei Fußstunden entfernt. Ich hatte nichts zu versäumen, und da es ein schöner, warmer Tag im September war, entschloß ich mich schnell, nach Langensdorf zu gehen.

Gimmis richtiger Name war mir noch wohlbekannt, und ich hatte darum bald das Anwesen seiner Eltern gefunden. Es war ein nettes holsteinisches Bauernhaus, mit breitem Strohdach und vielen Fenstern. Vorn standen volle Pflaumenbäume und hinten dehnte sich ein mächtig großer Wirtschaftshof aus, der von zwei Seiten mit Stallungen umgeben war, die das Wohnhaus überragten. Alles war von einem dichten, grünen Amd umrahmt, und über dem Ganzen lag eine sanftige Ruhe. Im Westen blinnte die stabilaue See. Das also war Gimmis Heimat.

Nach einigen Zögern trat ich in das Haus ein. Drinnen im ziegelpflasterten Flur war alles still, mein Eintritt erichien mir wie eine Störung heiligen Friedens und ich wäre am liebsten wieder zurückgegangen. Aber was war aus Gimm, jenem hermslosen, gelunden Burlichen geworden? Hat er sich den Umklammerungen jenes bössartigen Ungeheuers entwinden können, oder ist er ihm zum Opfer gefallen, wie so viele vor und nach ihm? Ich wollte und mußte es wissen!

Von den drei Türen des Flurs wählte ich auf gut Glück die rechte zur linken Hand. Auf mein Kopfen hörte ich ein kurzes Geräusch, wie das Bewegen von Kissen und Frauenröcken und den schwachen Laut einer menschlichen Stimme. Ich klinkte die Tür auf und warf einen Blick in das Zimmer, aus dem goldene Lichtgarden hervorschossen, die mich verwirrten. Als ich mich gesammelt hatte, durchzuckte mich ein jäher Schmerz, ein Blick auf die greife, hinfällige Frauengestalt in dem Lehnstuhl am sonnigen Fenster ließ mich eine tieftraurige Lösung meiner Frage nach Gimmis Schicksal ahnen. Blühschnell erstanden vor meinem Bewußtsein peinliche Erinnerungen: ich sah die schwarzgetriebene Postkade des Festungsgefängnisses, glaubte die lang verhallenden Tritte der Wadmännschaften in den eisernen Korridoren zu hören.

Meine Stimme zitterte, als ich meine Frage wiederholte, die Frage nach dem Sohne; denn ich mußte, ohne daß man es mir grragt, wußte, daß dies die Mutter Gimmis war.

„Herr,“ sagte sie mit tonloser Stimme, „wer sind Sie, daß Sie nach meinem Sohne fragen? Wer sind Sie und was wollen Sie?“

Bei den letzten Worten hatte sie sich auf den Armen etwas ausgerichtet und sah mir prüfend ins Gesicht, die hellblauen, umfurchten Augen weit geöffnet.

Ich wiederholte mein Anliegen und erklärte ihr, welches Interesse mich bewog, nach ihrem Sohne zu fragen. Dabei wartete ich auf keine Antwort, sondern erzählte von unserer Soldatenei, von meiner eigenen Leidensgeschichte, von allem, was ich über ihren Johann wußte, von den Schicksalen mancher anderen. Die Frau hatte sich wieder zurückgelegt und hörte meine Erzählung ruhig an. Wenn nicht die geöffneten Augen gewesen wären, hätte ich annehmen können, sie nähme gar keinen Anteil an dem, was ich sprach. Nur wenn ich einmal eine Pause machte, beugte sie sich erwartungsvoll vor und hieß mich durch diese stumme Gebärde wieder fortfahren. So hatte ich wohl schon eine halbe Stunde bei der alten Frau geseßen und immer nur hatte sie schweigend zugehört. Ich selbst war mit voller Seele bei den Zeiten, von denen ich sprach, ich lachte oder war traurig, je nach dem Inhalt meiner Erzählung. Ich erlebte alles noch einmal. Als ich schiederte, wie ich nach den sechs Wochen Festung, in denen Scham und Schmerz, Jarn und Schulkraft mich gepemigt hatten, frei kam und wenige Tage darauf auf Urlaub fahren konnte, und wie ich dann zu meiner Mutter kam, wie sie bleich und starr am Fenster saß und ich mich schluchzend in ihren Schoß geworfen hatte, wie sie, die soviel Grund zum Zürnen hatte, mir die Tränen abwischte und mich küßte, da hatte sich die Frau vor mir halb ausgerichtet. Sie starrte sich mit den Armen auf die Lehnen des Stuhls und sah mich an, als ob sie alles andere um sich herum vergessen hätte. Dann brach ich jäh ab, denn ihr Anblick erschreckte mich.

Sie atmete einigemal schwer, drehte sich mühsam zu dem mit Porzellan gefüllten Glaschrank, nahm dort einen alten Zigarrenkasten heraus und reichte ihn mir.

„Hier,“ sagte sie mit verhaltenem Groll. „Hier sind die Briefe von meinem Johann, da können Sie alles lesen, was man mit ihm gemacht hat. Herr, es war mein Junge, mein Kind! Und alles, was Sie hier sehen, gehörte ihm, die Felder, wo sein Vater arbeitet, die Wiesen dort am Strande! Herr, es gibt keinen Gott im Himmel, wissen Sie das wohl!“

Sie war dabei langsam durch die Stube gehumpelt und stand an der Tür. Nie hatte ich den Schmerz einer Mutter um ihr verlorenes Kind nachfühlen können wie jetzt.

Sie war hinausgegangen, und ich war allein. Ich nahm die Zigarrenkiste mit den Briefen und setzte mich damit ans Fenster, um sie zu lesen. Gleich erkannte ich Gimmis gleichmäßige, etwas kinderhafte Schriftzüge.

Von den Briefen trugen einige den schwarzen Stempel des Festungsgefängnisses. Ich las sie alle durch, obwohl mir die meisten nichts neues sagten. Es bestete nämlich die Bestimmung, daß die Festungsgefangenen über alles Mögliche, nur nicht über das „Faktum“ schreiben dürfen, auch nicht über die Einrichtungen des Gefängnisses, soweit sie als innere Dienstangelegenheiten gelten. Die Zensur ist streng, jeder Brief wird von der Verwaltung gelesen und nur abgeschrieben, wenn er keinen Verstoß gegen diese Bestimmungen enthält. (Schluß folgt.)

Ausland.

Osterreich-Ungarn.

Ein Schwein im Priestertod.

Vor dem Kreisgericht in Teschen (Oesterreich-Schlesien) wurde gegen den Stiftsprofessor und Religionslehrer Schuscik wegen Schändung eines acht- und eines zwölfjährigen Mädchens verhandelt. Schon einmal war Vater Schuscik wegen ähnlicher Dinge angeklagt, doch wurde damals eine Anklage nicht erhoben. Diesmal mußte es schon deshalb zur Verhandlung kommen, weil die Tochter eines viel geltenden Mannes eines der Opfer ist. Mit aller Schonung wurde die Untersuchung geführt und mit der größten Eile beendet.

Die Anklage war erhoben wegen Schändung und Verführung zum Unterricht Auertrauter und wegen Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit. Die Verhandlung war geheim. Der Unzuchtspaffe wurde zu vier Monaten schweren Kerfers verurteilt. Er meldete die Nichtigkeitsbeschwerde an und wurde gegen eine Kaution von viertausend Kronen auf freiem Fuß befreit.

Da Schuscik die eigentliche Säule der christlich-sozialen Partei in Teschen war, so bricht diese jetzt völlig zusammen. Er war der Leiter der dortigen Presse und alle Kongregationen, Beldschwesternvereine, Dienstmädchenorganisationen, Jugendorganisationen und alle übrigen christlich-sozialen Korporationen waren seiner Vor mundschaft anvertraut. Auch alle christlich-sozialen Feste und Veranstaltungen sowie die jährlich sich wiederholenden Wallfahrten nach Mariaszell organisierte und leitete Schuscik.

Charakteristisch ist die Tatsache, daß vor einigen Tagen der geistliche Kinderschänder nicht nur sein fünfundzwanzigjähriges Berufsjubiläum feierlich beging, sondern daß bei dieser Gelegenheit auch das halbe "freigeitliche" Teschen samt dem Bürgermeister Dr. Butowski Laskriete und dem Unzuchtspaffen seine Ehrung darbrachte.

Rußland.

Finnland unter der Anule.

Das Petersburger Bezirksgericht hat den Bürgermeister und die Ratamänner von Tawastehus wegen Widerstandes bei der Durchführung des Gesetzes über die Gleichberechtigung der Russen und Finnen zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Das russische Gericht ist zwar für Finnland nicht zuständig; aber das kümmert die Mächte gar nicht. Sie beauftragen es einfach, die Finnländer zu verurteilen, die sich erdreisten, ein verfassungswidrig zustande gekommenes Gesetz nicht anzuerkennen und dessen Vollziehung zu verweigern.

Schweiz.

Die deutsch-französische Verständigungskonferenz, die in den Pfingsttagen in Bern tagte, beschloß die Einsetzung eines ständigen Komitees von Vertretern beider Länder, durch das Mißverständnisse und Konflikte zwischen der deutschen und der französischen Nation aus der Welt geschafft werden sollen.

Türkei.

Skutari ist von den Montenegroern geräumt und durch Truppenabteilungen der Großmächte besetzt worden.

Kleine politische Nachrichten.

Zwei neue Reichstagsvorlagen. Wie bestimmt verlautet, wird dem Reichstag bei seinem Wiederzusammentritt ein Gesetzentwurf, betreffend Gewährung freier Eisenbahnfahrt an die Mitglieder des Reichstags während der ganzen Legislaturperiode, und eine Novelle zur Gewerbeordnung, die für kinematographische und phonographische Vorführungen die Konzessionspflicht auf den 1. Oktober 1913 einführen will, zugehen.

Abg. Müller-Meinungen hat eine Anstalt im Reichstag eingebracht, die wie folgt lautet: „Ist dem Herrn Reichshausier bekannt, daß die Rettungseinrichtungen auf dem Flugplatz Johannisthal vollständig unzureichend sind, und was gedenkt er zu tun, um so rasch wie möglich diese Mängel abzustellen? Ich begnüge mich mit einer schriftlichen Antwort.“

Ein neuer Herr. Wie die Berliner Volkszeitung hört, darf es als sicher gelten, daß der jetzige Regent von Braunschweig, Herzog Johann Albrecht von Welfen, sobald die braunschweigische Thronfolgefrage geregelt ist, und die Regentschaft in Braunschweig ihr Ende erreicht hat, Statthalter von Elzäs-Lothringen wird.

Danzig.

Eine sonderbare Pfingstfreude bereitete die Kaiserliche Werft den Arbeitern durch nachstehenden Anschlag:

Diejenigen Schiffszimmerer und Schiffbauer, die im vorigen Jahre auf Zeit eingestellt worden sind, werden darauf aufmerksam gemacht, daß ihre Kündigung in der nächsten Woche erfolgen muß, da die Werft sie nicht länger beschäftigen kann.

In besonderen Fällen wird die Werft auf Wunsch der betreffenden Arbeiter von der Einhaltung der 14 tägigen Kündigungsfrist absehen um ihnen zu ermöglichen, anderweitig angebotene Arbeit eventuell sofort anzutreten.

gez. Arndt.

Diese Ressortverfügung ist geradezu ungeheuerlich. Circa 25 000 Ueberstunden bis auf den letzten Augenblick, dann Entlassungen. Eine solche Methode sieht einem Musterbetriebe wenig ähnlich. Unter den Arbeitern besteht die Vermutung, daß hier andere Mächte mitgespielt haben, welche die Entlassung forcierten. Die Schichauerwerft braucht Schiffszimmerer sehr nötig, da infolge

der mangelhaften Verdienstverhältnisse von den übrigen Seeschiffswerkern keine Arbeitskräfte zureichen. Inwieweit diese Vermutung zutrifft, entzieht sich nach unserer Kenntnis. Mögen aus diesen Vorformnissen die Arbeiter insgesamt lernen und ihre Konsequenzen ziehen.

Amliche Wahlereignisse, die zugleich als Legitimation gelten, hat der Magistrat in den letzten Tagen den Landtagswählern der Stadt Danzig zugesandt. Eine Anzahl dieser Karten konnten nicht an die Adressaten übermittelt werden, da die Empfänger verzo gen waren. Diese unbestellbar zurückgekommenen Karten können aus dem Städtischen Wahlbureau, Lungengasse (Eingang Kleine Wollmebergasse), abgeholt werden.

Genosse Schröder hat seine Tätigkeit als Redakteur der Volks wacht wieder aufgenommen.

Der Druckfehlerhekel hat in der letzten Nummer bei Besprechung der Dreiklassenwahlbüten in Danzig aus Landes räten Landräte gemacht. Um nicht den Vorwurf der Unwah rhaftigkeit auf uns zu laden, sei ausdrücklich festgestellt, daß das Dreiklassenwahlrecht doch nicht so undankbar ist, diese Staatsbeamten in die Profiteurklasse zu versetzen.

Ein größeres Feuer rief in der Nacht zum dritten Feiertag die Feuerwehr nach dem Hause Jakobsneugasse 1. Die Mehrzahl der Bewohner war auf einem Pfingstausflug abwesend. Der Brand konnte sich daher unbemerkt ausbreiten und vernichtete trotz der Anstrengungen der Löschmannschaften das Innere des Hauses voll kommen. Menschenleben wurden nicht vernichtet, doch ist der ent standene Mobiliarschaden bedeutend.

Interessantes von Sarrafani. Der junge Leiter der Niesenschau, die am 30. Mai ihr zehntägiges Gastspiel in Danzig be ginnnt, stammt aus einer ostpreussischen, in Marienwerder angehörenden Familie von Offizieren und Landwirten. Der junge Hans Stosch, den sein Vater, ein Industrieller in der Provinz Posen, zum Studium der Chemie bestimmt hatte, ward aber von einem ausnahms weise abenteuerlichen Blute getrieben, und so entram er kurz nach Abschluß des Einjährigen den Engen der Schule, deren Diszi plin dem jungen Brausekopf nicht behagen wollte. Der Eigentümer der größten Schau Europas machte die abenteuerlichsten Lehr- und Wanderjahre durch, die sich nur ein Roman ausmalen kann. Er brachte es vom einfachen Stallburschen zum kleinen Dressieur, vom kleinen Dressieur zur artistischen Berühmtheit, von der artistischen Berühmtheit zum kleinen Zirkusdirektor, vom kleinen Zirkusdirektor zum Erschaffer der ersten europäischen Niesenschau, zum Eigentümer des ersten Monumental-Zirkus-Theaters in Dresden, zum Wieder erwecker der antiken Arena mit seinem Frankfurter „Zirkus der 15 000“. Es klingt das wie die Lebensgeschichte jener amerika nischen Dollarkönige, die als Zeitungsjungen ihre Laufbahn be ginnen, aber hier hat die Geschichte den Vorzug der Wahrheit. Das Unternehmen des Direktors Stosch-Sarrafani gastiert nicht zum ersten Male in Danzig, aber zum ersten Male in seiner jetzigen Ausstattung. Die Züge der Sarrafani-Schau werden am Domers tag, den 29. Mai in Danzig einlaufen, sie bergen mehr denn 400 Tiere, an 400 Menschen, und 100 Wagen, dazu acht schwere Stra ßenlokomotiven. Ein Teil der ausgedehnten Zellstadt wird bereits im Laufe dieser Woche aufgerichtet werden. Die Reklame der Sarrafani-Schau erregt schon jetzt die allgemeine Bewunderung. Nach dem Grundsatze, daß Reklame nicht schändet, solange sie ehrlich die Wahrheit sagt, hat die Sarrafani-Schau ihre geschwinden Ko lonnen bis in die weiteste Umgebung von Danzig hinein aus schützwärmen lassen, darum wird es auch kaum eine Siede lung geben, in der die hiesigen Sarrafani-Automobile nicht zu Halle gewesen sind. Eine derartige Reklame ist durchaus ge boten, um die Riesenschaus heranzuziehen, die das Unternehmen zur Deutung seiner enormen Speise benötigt. Sarrafanis Speise für ein zehntägiges Gastspiel in Danzig sind auf zirka 85 000 Mark zu beziffern. Die Gagen der Artisten verschlingen allein das nette Sümmchen von 45 000 Mark, dazu kommt das ganze technische und kaufmännische Personal. Die Tiger und Löwen der Sarrafani-Schau haben einen täglichen Futteretat von zirka 300 Mark, und selbst bei den durch reichlichen Beesseat-Genuß recht verwöhnten Indianern kommt der tägliche Speisensatz auf 7 Mark pro Kopf. Im Widerspruche zu den einigermaßen luxuriösen Nah rungsgewohnheiten dieser Leute steht die Ursprünglichkeit ihrer Wohnweise. Sie sind beim besten Willen nicht zwischen vier Wände zu bringen und deshalb kampieren sie auch innerhalb der Sarra fani-Schau in ihren heimatischen Wigwams. Sarrafanis Premiere beginnt am 30. Mai pünktlich um 7 1/2 Uhr. Von da ab werden täglich zwei Vorstellungen bis zum Mittwoch veranstaltet. Die Sarrafani-Schau feiert augenblicklich in Posen die größten Triumphe.

Wie wird gewählt?

Die Wahlen der Wahlmänner und der Abgeordneten sind nicht, wie zum Reichstag, geheim, sondern öffentlich und werden in folgender Weise vorgenommen:

Jeder Wähler tritt einzeln an den vor dem Wahlort stehenden aufgestellten Wahlstisch heran. Auf Erfordern hat er sich zu legiti mieren. Nachdem dies geschehen, hat er dem Wahlvorsteher deutlich den Wahlmann zu bezeichnen, dem er seine Stimme geben will. Wenn zwei Wahlmänner zu wählen sind, hat er gleich zwei Namen zu nennen.

Die genannten Namen trägt der Protokollführer sofort und in Gegenwart des Wählers neben dessen Namen in die Abteilungs liste ein.

Von den zur Wahl erscheinenden Personen kann die Vorlegung einer Legitimation nach dem pflichtgemäßen Ermessen des Wahlvor stehers bei Zweifeln über die Identität des Wählers in jedem Falle gefordert werden, deshalb ist es ratsam, zur Wahl eine Legitimation mitzunehmen. Dazu genügt vollgültiger Meldebchein, Steuerzettel, Militärpapiere und dergleichen. So wie vorstehend angegeben, wird in jedem Falle gewählt, jedoch ist die Wahl verschiedenartig, denn es gibt Terminwahlen, Fristwahlen und Gruppenwahlen. Gewählt sind diejenigen Wahlmännerkandidaten, die die ab solute Mehrheit der Stimmen erhalten haben.

Terminwahl.

In den Gemeinden und auf dem Lande und in den kleineren Städten finden überall Terminwahlen statt, bei denen die Wähler zu einer bestimmt festgesetzten Stunde (Termin) zur Wahl zu er scheinen haben. Bei der Terminwahl sind nun folgende wichtige Bestimmungen zu beachten.

Die Wähler müssen bei der Terminwahl pünktlich zur fest gesetzten Stunde im Wahllokal erscheinen, denn die Wahl beginnt nach der Bereidung des Wahlortes damit, daß jeder Wähler einzeln nach der Reihenfolge der Abteilungsliste aufgerufen wird.

Die dritte Klasse wählt zuerst, die erste zuletzt.

Beim Aufruf wird mit dem Höchstbesteuerten angefangen.

Wer beim Namensaufruf nicht sogleich vor dem Wahlstisch er scheint und seine Stimme abgibt, kann einstweilen übergangen wer den.

Nach Beendigung des Namensaufrufs fragt der Wahlvorsteher an, ob noch Wähler der Abteilung anwesend sind, die ihre Stimme noch nicht abgegeben haben, und läßt diese noch zur Abstimmung zu. Dann wird die Abstimmung geschlossen.

Niemand tröste sich damit, daß er noch rechtzeitig erscheinen werde, denn oftmals ist der Namensaufruf in fünf Minuten erledigt. Pünktlich kommen ist unbedingte Notwendigkeit.

Ergibt die Auszählung der Stimmen, daß niemand die abso lute Mehrheit erhalten hat, dann findet sofort die Stichwahl statt. Ebenso findet, falls ein Wahlmann die Wahl ablehnt, sofort eine Nachwahl statt. Die Wähler dürfen also das Wahllokal nicht ver lassen, bevor nicht die Wahl vollständig erledigt ist.

Das gilt nicht nur für die dritte, sondern auch für die zweite und erste Klasse.

Fristwahl.

Im Gegensatz zu der Terminwahl findet in den Städten über 50 000 Einwohner Fristwahl statt.

Bei der Fristwahl haben die Wähler während der festgesetzten Frist zur Wahl zu erscheinen und sich zu melden, wie bei der Reichstagswahl.

Die zur Wahl erscheinenden Urwähler dürfen zur Abstimmung erst zugelassen werden, nachdem auf ihre Meldung — und gegebe nenfalls nach ihrer Legitimation — ihr Name in der Abstimmungs liste aufgefunden ist, neben dem die Abstimmung sofort und in Gegenwart des Urwählers unter voller Ausschreibung des Namens des oder der gewählten Wahlmannskandidaten eingetragen ist. Ein Namensaufruf findet bei der Fristwahl nicht statt, doch können bei zeitweiligem starkem Andrang die Wähler zur geordneten Durch führung der Abstimmung nach der Reihenfolge ihrer Meldung ein zeln an den Wahlstisch gerufen werden.

Die Abstimmung wird, sofern nicht sämtliche Wähler zu einem früheren Zeitpunkt ihre Stimmen abgegeben haben, zur festge setzten Abstimmungsfrist geschlossen, später dürfen keine Stimmen mehr entgegen genommen werden.

Stichwahlen finden später statt. Die Zeit der Stichwahl wird besonders bekannt gemacht und die Wähler müssen nochmals er scheinen.

Der Wahlhandlung dürfen bei Fristwahlen außer den zur Abstimmung erscheinenden Urwählern der Abteilung auch andere Urwähler des Urwahlbezirks, soweit der Raum und die ordnungsgemäße Durchführung des Wahlgeschäfts es gestatten, sowie andere Personen, deren Anwesenheit der Wahlvorsteher ge nehmigt hat, beizubehalten.



Für jeden Fuß

haben wir das Richtige, was Passform, Eleganz und Preis würdigkeit anbelangt.

Damen-Stiefel von 6²⁵ bis 14⁵⁰

Herren-Stiefel von 4⁷⁵ bis 16⁵⁰

Spezialität:

Kinder-Stiefel und Sandalen

in allen Preislagen.

Stiefelkönig G. m. Breitgasse b. H. Nr. 120.

Dezsa Zaretto-Eigaretten

aus Tabaken Ernte 1911 großartig!

Was bringt Sarrasani Neues!

1. Eine Schau des Schönen und Wissenswerten. Eine Zeltstadt, wie nie vordem. Ein rollendes Reich aus Eisenbahnzügen, 10 Strassenlokomotiven und 100 Wagen, bewohnt von 400 Menschen und 400 Tieren. Ein technisches Wunderwerk. Die Erfüllung künstlerischer Ideale, ein unterhaltsames Mittel für volkstümliche Belehrung.
2. Wahrheitsgetreue Szenen aus allen Erdteilen, dargestellt von echten Tieren und Menschen aus diesen Erdteilen. Eine Szene aus Wild-West, dargestellt von echten Indianern und echten Cowboys. Eine Phantasie aus dem Morgenlande, dargestellt von echten Arabern und Beduinen. Ein Jahrmärkte im Reiche der Mitte, dargestellt von echten chinesischen Gauklern, Zauberern und Akrobaten. Ein Bild vom Hof des Mikado, dargestellt von echten kaiserlich japanischen Hofkünstlern.
3. Den Rekordmarshall der Welt, zusammengesetzt aus 200 Pferden edelsten Geblütes. Ein Entzücken für Kenner und Laien. Seltene Tiere in gewaltigen Herden, dressiert von unerschrockenen, todesmutigen Dompteuren, Indiens Elefanten, Berberlöwen, sibirische Tiger, persische Vollblutkamele, australische Kängurus, Sudan-Nilpferde, Schabrackentapire, siamesische Büffel, Transvaalzebras, Mustangs von der Prärie.
4. Alles in allem dieselben Schauwürdigkeiten, mit denen Sarrasani in Berlin triumphierte, mit denen Sarrasani die ersten europäischen Circusfestspiele im ersten europäischen „Circus der 15000“, seiner eigenen Riesenschöpfung zu Frankfurt am Main, einfuhrte, mit denen Sarrasani sein Monumental-Circustheater zu Dresden eingeweiht hat – jedoch schöner, reicher, überwältigender entfaltet innerhalb der Riesenhallen der sommerlichen Sarrasani-Schau.

Stadt-Theater.

Donnerstag, den 15. Mai, abends 7 1/2 Uhr.
Abonnements-Vorstellung. Letzte Vorstellung im Papierepartout E. 1.
Schluß der Saison.

Großstadtluft.

Schwank in 4 Akten von Oscar Blumenthal und Gustav Adelburg
Ausführliche Theaterprogramme a 10 Pfg. im Theater erhältlich.

Neu eröffnet! **Danziger Hut-Centrale** Neu eröffnet!
Lawendelgasse 9, an der Markthalle, neben Hotel de Stoip.
Spezialgeschäft für sämtliche Herren-Artikel.
In großer Auswahl: Hüte, Mützen für Herren u. Knaben, Krawatten, Stöcke, Schirme, Trikotagen, Lederwaren, sowie sämtliche Berufs-
kleidung in nur realen Qualitäten bei billigen Preisen.
Danziger Hut-Centrale, Lawendelgasse 9.

Hausfrauen

die Zeiten sind schlecht und teuer, da heißt es rechnen und sparen. Die große Masse

des arbeitenden Volkes

kann sich bei der herrschenden Teuerung kein Fleisch

kaufen

In jedem Arbeiterhaushalt bildet das

Brot

das Hauptnahrungsmittel.
Mütter und Hausfrauen kaufen Brot nur

aus der

durch ihre anerkannt vorzüglichen Brothorten
sehr beliebt:

Danziger Brotfabrik

6 m. b. H.
Telephon Nr. **Kolkowgasse 15.** Telephon 184.

Filialen:

Kolkowgasse Nr. 15 | Melzergasse Nr. 14
Lischergasse Nr. 35 | Drehergasse Nr. 24
Baumgartischegasse 30 | Mattenbuden Nr. 20
Schidlig, Karthäuserstr. Nr. 103.

Graudenz.

Hotel zum Kronprinzen

Inhaber **Frz. Gemp**

Untere Thorner Straße 26

empfehlen wir soliden sowie bequemen, neu renovierten

Fremdenzimmer von 1,00 Mk. an.

Saubere Betten. Gute bürgerliche Küche.

Nähe des Bahnhofs.

Billigste Bezugsquelle für Partiewaren · Gelegenheitskäufe

Inh.: **J. Blumenthal**
Nur Lawendelgasse 5 Am Auktioar zum Strauß
Täglich Eingang von Waren! Enorm billige Preise!

Danziger Fahrrad-Zentrale Fahrräder

Göricko, Albright, Aeroplan
Sämtliche Zubehörteile. :: Eigene Reparaturwerkstatt.
Inhaber Ernst Röhl
Danzig, Breitgasse 78.

Handgefertigtes

Goltspruden

*reist überall so gerne gekauft,
weil jedes Paket ein bewiesenes
bundes Geprüftes enthält!*

Alleiniger Fabrikant auch der so beliebten
Schubcreme „Algrin“ Carl Gentner, Göppingen.

Hirschberg & Waldhaus, Breitgasse 120

Große Auswahl in fertigen und nach Maß
Herren-Garderoben zu soliden Preisen
garantiert guter Sitz

Billigste und beste Bezugsquelle für

Musikschallplatten.

Beka-Rekord 1,60 Mk. Berlina 1,60 Mk. Zono-
phon-Getz 1,80 Mk. Stifte von 20 Pfg. an. Neue
Feder einsetzen nur 2,00 Mk.

Emil Geffe nur Karthäuserstrasse Nr. 99,
früher Karthäuserstr. Nr. 43.

Arthur Dahlmann,

Telef. 433 Danzig-Langfuhr Telef. 433
Hauptgeschäft Hauptstr. 27. Filiale Neuschottland 16-17.
en gros „Zur weissen Hand“ En detail

Mehl- u. Fourage-Handlung

Lager sämtlicher Hülsenfrüchte, Graupen, Grützen,
ferner sämtliche Fettwaren, Marmeladen und Honig.
Kartoffel Heften-Verkauf Kartoffel

Echt & höchsten
garantiert sein
Julius Gosda, Danzig, Schabakergäßchen, Schnupf-
tabak-Händler, 2. Driviertel, 3. Ecke Schaberg-5. Fernspr. 2428.

Kredit

gewähre ich jedermann bei Entnahme von

Möbeln

und Polsterwaren.

Größte Auswahl

Komplette Musterzimmer.

Garderobe

für Herren, Damen und Kinder

Abzahlung pro Woche

1 Mark

Freie Lieferung

Das vornehme Kredithaus in Danzig

Nic. Pindo Nachf.

M. Grau

Danzig, 4 Holzmarkt 4

Verlangen Sie meinen Prachtkatalog.
Zusendung gratis und franko.

Oskar Schützmann

Destillation und Likörfabrik

Tischlergasse No 67.

Feine Liköre,

Rum, Kognak.

Nicht übersehen! Nicht übersehen!
Hüte, Mützen, Krawatten, Schirme,
Stöcke, Trikotagen, Lederwaren, Wäsche, Dauer-
wäsche sowie sämtl. Berufskleidung
empfehle in nur realen Qualitäten und zu billigen Preisen.
E. Hirsch, Altstadt, Graben 78 und
Schmiedegasse 7.

Carl Dautsch: Der Weg zur Macht.
Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.

Bei **Ed. Michaelsons Ww.** Neujahrswasser kauft man **Schuhe und Stiefel jeder Art** am billigsten und besten.

Proletarier, auf Landtags-Wahl!

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Zur Landtagswahl in den Kreisen Danzig-Stadt und -Land.

Die Parteigenossen werden hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß es Pflicht jedes organisierten Genossen ist, sein Wahlrecht unbedingt auszuüben. Wann jeder zu wählen hat, haben wir an anderer Stelle bekanntgegeben.

Wer es irgend möglich machen kann, stelle sich am Wahltag der Partei zur Wahlarbeit zur Verfügung. Es wird eine große Anzahl Wahlhelfer gebraucht.

Im Stadtkreise

find 108 Urwahlbezirke vorhanden, in denen 623 Wahlmänner zu wählen sind.

Die Partei beteiligt sich in allen 108 Urwahlbezirken an der Wahl der Wahlmänner für die 3. Abteilung.

An der Wahl der Wahlmänner der

2. Abteilung

beteiligt sich die Partei in den Urwahlbezirken 93-98 (Neufahrwasser), 99-105 (Schidlich), 88, 91, 92 (Langfuhr), 106, 107, 108 (Strohbeich, Kneipab, Sandweg).

An der Wahl der Wahlmänner der

1. Abteilung

beteiligen wir uns in den Urwahlbezirken 105 (Schidlich), 88 (Langfuhr), 107, 108 (Kneipab).

Allen Parteigenossen, die in Danzig-Stadt in der 3. Abteilung wählen, ist Gelegenheit gegeben, sozialdemokratische Wahlmänner zu wählen.

Solche Parteigenossen, die Wähler der 1. bzw. 2. Abteilung sind und in solchen Urwahlbezirken wählen, wo es uns nicht möglich war, Kandidaten aus dem Urwahlbezirk zu bekommen, haben ebenfalls ihr Stimmrecht auszuüben.

Für diese Urwahlbezirke bzw. Abteilungen sind als Kandidaten aufgestellt die Genossen

Julius Behl, Danzig, Eugen Sellin, Danzig.

Solche Stimmzettel sind entweder vor den Wahllokalen oder im Sekretariat, Schüsseldamm 56, zu haben.

Wenn aber am Tage der Wahl noch die Möglichkeit bestehen sollte, Wahlmänner aus dem Urwahlbezirk für die 1. oder 2. noch nicht besetzte Abteilung zu finden, so empfiehlt es sich, diese zu wählen.

Im Kreise Danziger Niederung

beginnt die Wahlhandlung pünktlich 2 Uhr nachmittags. In Betracht kommen 33 Urwahlbezirke, in denen 137 Wahlmänner zu wählen sind.

Für folgende Urwahlbezirke sind Wahlmänner für die

3. Abteilung

aufgestellt:

Urwahlbezirk 3, 4 (Stutthof), 7 (Fischerbadde u. a. m.), 8 (Pajewark, Junkeracker, Junkertron), 9 (Nikelswalde), 10 (Prinzias, Schönbaum, Freienhuben), 11 (Lehkauerweide, Schönbaumerweide), 12 (Schnakenburg, Schiewenhorst, Einlage, Worderl), 13 (Bohnsack, Bohnsackerweide, Neufähr, Ostlich-Neufähr), 14 (Westlich-Neufähr, Krakau, Riefelfeld), 15, 16, 17 (Heubude), 18 (Weichselmünde), 19, 20 (Bürgerwießen), 21 (Groß- und Klein-Plehnendorf), 22 (Breitfelde, Reichenberg, Schönrohr, Weßlinken), 28 (Groß- und Klein-Walldorf).

An der Wahl der Wahlmänner der

2. Abteilung

beteiligen wir uns in den Urwahlbezirken: 8, 9, 11, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20,

1. Abteilung

in den Urwahlbezirken: 11, 14, 15, 16, 17, 18.

Im Kreise Danziger Höhe

beginnt die Wahlhandlung ebenfalls pünktlich 2 Uhr nachmittags. In Betracht kommen 39 Urwahlbezirke, in denen 196 Wahlmänner zu wählen sind.

In folgenden Urwahlbezirken beteiligen wir uns mit eigenen Wahlmännern an der Wahl der 3. Abteilung:

1, 2 (Saspe), 3, 4 (Bößsen, Schellmühl), Oliva (2 und 3), 12 (Brentau), 14 (Piehendorf), 15, 16 (Emaus), 19-25 (Ohra).

Im 1. Urwahlbezirk beteiligen wir uns an den Wahlmännerwahlen aller drei Abteilungen.

Für die Parteigenossen, die in Urwahlbezirken wohnen, wo keine Kandidaten von uns aufgestellt sind, gilt, was schon oben bei Danzig-Stadt gesagt ist. Sie wählen entweder sich selbst oder vereinbaren am Wahltag, wer von den Genossen gewählt werden soll oder sie geben ihre Stimmen ab auf die Namen der Genossen

Julius Behl, Danzig, Eugen Sellin, Danzig.

Stimmzettel werden, das trifft für alle drei Kreise, Stadt, Niederung und Höhe, zu, vor den Wahllokalen verteilt werden.

Wir heben noch einmal hervor, daß es Pflicht jedes Genossen ist, sich an der Wahl zu beteiligen und für ein gutes Resultat zu sorgen. Unsere Feinde arbeiten mit Hochdruck; geben wir ihnen nichts nach, übertrumpfen wir sie!

Das sozialdemokratische Wahlkomitee.

Danzig.

Die Wahlzeit der Landtagswahl ist vom Magistrat der Stadt Danzig wie folgt festgesetzt:
für die 1. Abteilung von 11-1/2 Uhr mittags
" " II. " " 1-1/4 " nachmittags
" " III. " " 4-8 " abends.

Später dürfen von den Wahlvorstehern Stimmen der betr. Abteilungen nicht mehr angenommen werden. Nach der Beendigung der Abstimmung wird das Resultat festgestellt und verkündet, gleichzeitig auch mitgeteilt, ob Stichwahlen stattfinden und welche der Kandidaten in die engere Wahl kommen. Die Wahlmännerstichwahlen finden am 21. und am 28. Mai statt. Diese Anordnungen gelten indes nur für den Stadtbezirk Danzig, was unsere Parteifreunde zu beachten haben.

Großfeuer in der Hundegasse. Eine äußerst schwierige und anstrengende Arbeit mußte die Feuerwehr in der vorgestrigen Nacht leisten: die in der Hundegasse belegene Schürzenfabrik von Kosenberg & Fischer wurde von einem Brande heimge sucht, der nach vorläufiger Schätzung einen Schaden von 175 000 Mark verursachte und mehr als sechs Stunden zu seiner Bewältigung erforderte. Das Feuer war im Keller zum Ausbruch gekommen. Als die Feuerwehr um 3 Uhr morgens alarmiert wurde, war die Rauchentwicklung bereits so stark, daß ein Vordringen zum Brandherd nicht gelang. Nachdem die riesige Glut das Kellergewölbe durchbrochen, geriet das im Parterre befindliche Lager fertiger Schürzen und Schürzenstoffe in Brand. Schließlich fraß sich das Feuer in den ersten Stock durch, wo ihm ein Lager wertvoller Spitzen zum Opfer fiel. Die Feuerwehr war mit zwei Löschzügen erschienen und tat ihr Bestes, dem Brande zu steuern. Es bedurfte aber einer Tätigkeit bis tief in den Vormittag hinein, um des Brandes Herr zu werden.

Elbing-Marienburg.

Aus dem Elbinger Stadtparlament.

Recht monoton gestaltete sich die öffentliche Sitzung, in welcher fast ausschließlich untergeordnete Gegenstände, Bewilligung von Nachtragsgetats, Wahl von Mitgliedern zu verschiedenen Kommissionen u. a. m. behandelt wurden. Ohne jede Debatte wurde Punkt für Punkt in einigen Minuten glatt erledigt. Eine größere Aussprache zeitigte nur die Wahl von drei Armenvorsitzern in dem neuen Stadtteil der früheren Pangriß Kolonie und die Vorlage betr. Anstellungsverhältnisse des neuen Direktors an der städtischen Gewerbeschule. Zu diesem neu zu besetzenden Posten hatte das Kuratorium der Schule als auch der Magistrat ursprünglich Herrn Zeitgenosse Werner erwählt, welcher bereits seit längerer Zeit die Schule vertretungsweise leitete und mit dessen Leistungen man allgemein völlig zufrieden war. Es bestand in der Stadt jedoch kein Geheimnis darüber, daß gegen die Person des Gewählten von gewisser Seite lebhaft opponiert wurde. Dieser Wahl versagte denn auch der Kultusminister die Bestätigung. In der Folge wurde der Leiter der Ludwig Löwewich Fortbildungsschule zu Berlin zu dieser Stelle auserkoren. Magistrat und Kuratorium ließen sich — Männerstolz vor Königsthronen — diese Behandlung des Selbstbestimmungsrechtes der Gemeinde ruhig gefallen, angeblich deshalb, weil der Staat den größeren Teil der Kosten der Gewerbeschule deckt und in dem mit der Stadt abgeschlossenen Vertrage sich ausdrücklich das Bestätigungsrecht vorbehalten habe. Der neue Herr Direktor beansprucht aber höhere Bedingungen bezüglich Anrechnung seiner bisherigen Dienstjahre bei der Privatindustrie und Verbesserung der Pensionsverhältnisse. Hierüber kam es zu einem lebhaften Streit der Meinungen. Schließlich wurde jedoch die Magistratsvorlage mit zwei Stimmen Mehrheit angenommen, was verhindert worden wäre, wenn unsere Fraktion stärker vertreten gewesen wäre. Die wirtschaftlichen Verhältnisse drücken unsere Genossen eben stärker, als dies bei den bürgerlichen besitzenden Vertretern der Fall ist und so sind die im Abhängigkeitsverhältnis stehenden Arbeitervertreter öfters genötigt, den Sitzungen fernzubleiben.

Über das Armenwesen konnte man in dieser Plenarsitzung recht kuriose Ansichten äußern hören, welche von mangelndem sozialen Empfinden und Verständnis Zeugnis ablegen. Seit der Eingemeindung von Pangriß Kolonie treten die lechhaftesten Beschwerden von Ortsarmen dieses Stadtteiles in der Klage hervor, daß ihnen die bisherigen Bezüge entweder ganz entzogen, oder wesentlich gekürzt werden sollen. Nun muß hierbei berücksichtigt werden, daß sowohl die frühere Gutsherrschaft als auch der Kreisbeschuß des Landrates Elbing sicher nicht allzu splendid bei der Festsetzung von Armenunterstützung gewesen sind. Und so muß es Enttäuschung auslösen, wenn der Dezerent des Armenwesens, welcher vor seiner Anstellung recht schöne Worte an die Stadtverordneten betriebs Ausbau sozialer Fürsorge riefte, die Haltung der Armen-Direktion damit begründete, daß es sich ergeben habe, daß Ortsarme im Besitz von Sparbüchern und daher nicht unterstützungsbedürftig seien. In der Praxis dürfte es wohl aber häufiger vorkommen, daß selbst die Allerärmsten sich einige Groschen abhungern und zurücklegen, um sich ein anständiges Begräbnis, eine schöne Beerdigung usw. zu sichern. Unter solchen Umständen dürfte mancher, auch der hartgesottesten Gerichtsvollzieher humaner und gemütvoller Landeln, als die Elbinger Armenverwaltung.

Diese Verhandlung ergab aber auch ein weiteres recht ungeschönes Bild. Ärzte werden meist schon von Berufs wegen als Sozialpolitiker angesehen. Möglich, daß der ständige Anblick des Elends abstumpft und manche Menschen gefühllos macht. Dies scheint bei Herrn Dr. Reußner, Armenarzt von Pangriß-Kolonie, der Fall zu sein. Der Herr erbrachte mit seinen Darstellungen, daß eine Witwe mit drei Kindern und 50 Prozent Erwerbsbeschränkung noch sehr gut in der Lage sei, ihren Unterhalt zu bestreiten, den Be-

weis, daß er für die rückichtsloseste Berufsgenossenschaft als Vertrauensmann qualifiziert sei. Unser Redner gab ihm die richtige Antwort darauf. Die Frage muß aber aufgeworfen werden: Welche Behandlung wird den ortsarmen Kranken in Pangriß Kolonie zuteil, wenn dieselben des Arztes bedürfen? Unsere Vertreter werden sich hierüber eine besondere Mappe anlegen müssen. Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde im Interesse der Firma Schöckel beschlossene, die Maasstraße zu verlegen. Unsere Genossen hatten mit Unterstützung einiger Bürgerlicher an den Magistrat die Anfrage gerichtet, ob es den Tatsachen entspräche, daß namhafte Arbeiter am Kasernenbau an auswärtige Unternehmer vergeben werden sollen, weil dieselben infolge Beschäftigung unzulässiger auswärtiger Arbeiter billigere Offerten einreichen könnten. Diese Anfrage ward ganz unnötiger Weise in einer geheimen Sitzung behandelt, in der es sehr stürmisch herging, da auch die Subventionierung des Theaterdirektors auf der Tagesordnung stand. Wir kommen sicher noch auf diese Gegenstände zurück.

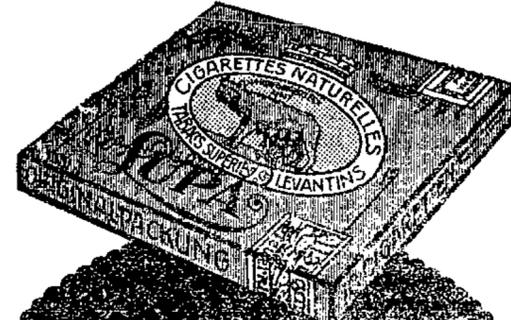
Von Rhinocerossen und Kähen weiß die Redaktion der Elbinger Neuesten Nachrichten ihren Lesern in der Dienstagnummer allerlei „wichtige“ Dinge mitzuteilen. Vor 400 Jahren nämlich, ist das erste Nashorn nach Europa gekommen, d. h., das erste Nashorn war es eigentlich doch nicht, denn schon die Römer ließen in ihren Zirkussen Rhinocerossen auftreten. Und vor den Römern gab es eine Zeit, wo diese Dichthäuter stieblig am Bodensee und in Thüringen sich ihres Daseins freuten. Aber die Redaktion der Neuesten meint jedenfalls, daß ein „nationaler“ Mann gerne etwas vom Rhinoceros hört und so registrierte sie das vierhundertjährige Dichthäuterjubiläum. — Die Kuh ist am ersten Feiertage in ein Schaufenster der Heiligengeist Straße gelaufen. Es ist nur gut, daß die Elbinger Neuesten auch über die einzelnen Phasen dieses weiterführenden Ereignisses ihr Publikum genau informieren. Gleich und Gleich gefell sich gern und von der Kuh bis zum Rhinoceros ist nicht gar so weit.

Danzig-Land.

Die „rechtsstehenden Wählerpartei“ hielten in Schönbaum eine Versammlung ab, in der der Oberregierungsrat Behrend als erster Redner auftrat. Charakteristisch war es, daß der konservative Referent am Beginn seiner Rede auf eine Frage zu sprechen kam, die mit der Landtagswahl nur direkt zu tun hat. Herr Behrend zog die Schlussfolgerung in den Kreis seiner Betrachtungen und führte dabei aus: Ein jeder Landwirt hat ein Interesse am Zollschutz, auch solcher mit einem halben Morgen. Die Landwirtschaft schafft die besten Rekruten. Die Liberalen kämpfen wohl für ein besseres Wahlrecht, aber dies bestehende schließt doch den Mittelstand. Erst als die liberale Partei abgewirtschaftet, wollte sie ein anderes Wahlrecht haben.

Nachdem Herr Behrend solcher Art die Liberalen abgemurrt hatte, kam er auf die Sozialdemokratie zu sprechen und schwafelte allerlei löchlertes Zeug über die Arbeiterpartei zusammen. Dann bestieg der Zentrumskandidat, Gutsbesitzer Knoph-Rangenaue das Podium, um den Versammelten in wenig wortgewandter Rede zu verkünden, daß er Mitglied des Bundes der Landwirte sei. Herr Knoph will sich der Förderung aller Stände widmen. Lieb Vaterland, magst ruhig sein. Als dritter Redner tauchte dann der „Bäckermeister“ Karow auf, der seinerseits behauptete, nicht streng konservativ sein zu sein und arme im Geiste mit der Republik zu sprechen suchte, die die Sozialdemokratie

Ein Sieg der deutschen Industrie!



2 Pfg. das Stück

Oriental Tabak-u. Cigaretten-Fabrik, Jentzsch, Dresden. Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen.

ersterbe. Herr Karow redete noch ein langes und breites über die verschiedenen Sachen und zog alle Register staatsverhaltender Genehmigung.

In der Diskussion wünschte Lehrer Weinert-Schönbaum, daß die Herrn sich der Schulbauten annähmen. In Schönbaum sei die zweite Schulklasse in einem schon sehr alten Hause untergebracht. Die notwendige Stützweite fehle. Auch sei das Haus noch mit Stroh gedeckt und es würden dort 57 Arbeiterkinder unterrichtet. Die Kleiden hätten nicht nötig, ihre Kinder dort hin zu schicken, denn sie haben sich ihre eigene Privatschule erbauen lassen. Auch die Schule der 1. Klasse genüge nicht mehr wegen Reparaturbedürfnisse. Der Regierungsbaumeister könne aber nicht behaupten, daß ein Schulbau schon notwendig sei. In der ersten Klasse müßten Knaben und Mädchen einen Abtritt benutzen. 13 Jahre würde bereits an der Schule gebaut, aber ein Resultat sei noch nicht erzielt worden, trotzdem der Danziger Magistrat den Schuler in der Danziger Richtung den Holzwert ersetzen müsse. In Saganenburg in unserem Kreise bestiehe noch ein altes Schulhaus, woran schon 16 Jahre herumgebastelt würde. Ein vierter Redner vom Vorstandsvorstand versuchte den rabiat gewordenen Lehrer zu bekräftigen, worauf die Versammelten mehrere über „Juden und Judengassen“ zu hören bekamen. Dann wurden die konservativen Wahlmänner aufgestellt und die Arbeit des Tages war getan.

Thorn-Kulm-Briefen.

0 welche Lust, Soldat zu sein! Schwere Rekrutenmishandlungen beschäftigten in Thorn das Oberkriegsgericht des 17. Armeekorps. Der Rittmeister Horde vom 15. Artillerie-Regiment war wegen Mißhandlung und vorchristlicher Behandlung Untergebener und Beleidigung angeklagt. Am 3. Februar fand eine Abhörung statt. Hierbei verles die Horde dem Kanonier Dombrowski, welcher beim Richter falsch gestellt hatte, einen Stoß in die linke Seite, daß er eine Quetschung des linken Rippenbogens davontrug. Bei der folgenden Kreuzigung meldete sich Dombrowski dem Angeklagten wegen der Schmerzen frant. Dieser wies ihn jedoch mit dem Bemerkten zurück, er (Dombrowski) müsse laufen, bis er verredet. Oft übte Horde mit den Rekruten „auf und nieder“, ließ sie auch einmal 3 Stunden lang einen Ball auf und ab laufen, anstatt eine Unterrichtsstunde abzuhalten. Am 31. Januar dieses Jahres waren zwölf Grad Frost. Während einer Unterrichtsstunde ließ er die Rekruten, unter denen sich auch zwei Einjährig-Freiwillige befanden, auf den Hof treten, verbot den Gebrauch von Handschuhen und Ohrklappen und instruierte im Freien, indem er wiederholt den Rekruten befahl, sich in den Schnee zu legen. Auch mußten sie, sobald ein Rekrut die Frage nicht beantworten konnte, Arme strecken und Knie beugen, und in dieser gebeugten Stellung instruierte er sie weiter. Vom Kriegsgericht, welches diese Fälle unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt hatte, war Horde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Wegen dieses Urteils hatte er Verurteilung angelegt. Der Vertreter der Anklage sah diesmal die Fälle als „minder schwer“ (!!) an und beantragte nur sechs Wochen gelinden Arrest. Das Oberkriegsgericht hielt Mißhandlungen Untergebener im Dienst in vier Fällen und Beleidigung für erwiesen und erkannte auf eine Gesamtstrafe von zwei Monaten Gefängnis. Diese Strafe ist viel zu gering. Wenn derart schwere Mißhandlungen so milde gesühnt werden, darf man sich nicht wundern, daß solche empörende Vorfälle vorkommen.

Thorn. Ein fallches Einmalküßchen wurde in einem häufigen Geschäft angehalten. Die Falschmünze zeigt ein gutes Gepräge, das täuschend muß, wenn das Licht voll darauf fällt, ist sonst aber leicht daran zu erkennen, daß sie sich leicht anfühlt und matt erscheint, wenn das Licht schräg darauf fällt.

Deutsche Bettelpatrioten.

Am viel Entrüstung und Beschönigung hat die bürgerlich-patriotische Presse von der unangenehmen sozialdemokratischen Feststellung Kenntnis genommen, daß sogar der große Kanonendeutsche Krupp Viebschneiderei an Napoleon geschrieben hat. Gerade die Kreise, die sich jetzt wieder, nach neuen Künftungen schreierd, von der Bezahlung des Milliardenpapiers drücken wollen, sollten aber doch nicht vergessen, daß unter ihnen die Sorte „Patriotismus“ reichlich verbreitet ist. Das Privatkabine Napoleon hat die Bettelbriefe deutscher Patrioten heimlich gesammelt, sie zählen nach Zehntausenden. Es sind Hunderte erpreußischer Junker und germanenhafte begeisterte Professoren darunter. Nur einige kleine Beispiele:

Der Baron Eugenie von Reut, zu deren Verwandten auch der damalige kaiserliche Staatsminister des Auswärtigen und Innern, Freiherr von Reut, gehört, versucht in einem napoleonbegeisterten Briefe den Inhaber des französischen Thrones zu einem Pümp von hunderttausend Talern zu bewegen. Sie wollte mit dieser Summe, wie sie selbst an Napoleon geschrieben hat, nichts weiter als ihren Verwandten zu Hilfe kommen!

Der Fürst Karl Egon, Fürst zu Fürstentum, gehört, trotzdem er in Donau-Estingen regiert, zu den begeisterten Napoleonverehrer, er wendet ihm sogar seine Bäckerkataloge. Er war zu der Zeit, als er dem französischen Kaiser huldigte, Generalleutnant und Flügeladjutant des Großherzogs von Baden.

Der Baron von Eitelbacher, alter Diplomat und Offizier, Bruder des bekannten Bundestagsgelehrten, schreibt Napoleon dem Dritten, daß er sich keine Franzose werden zu dürfen. Er schreibt: „Weider bin ich nicht reich genug, um in Paris, welches sehr teuer ist, meinen Wohnsitz aufzuschlagen, zumal da ich gewohnt bin, in der vernünftigen Gesellschaft zu verkehren. Aus diesem Grunde wage ich Ihre Majestät zu bitten, mich an Ihren Dienst zu attachieren. Ich bin Ihnen schon so lange ergeben und des Verlangens, Ihnen zu dienen und Ihnen meine unerschütterliche Hingabe zu beweisen, ist in meinem Herzen niemals erloschen.“

Das ist deutscher Patriotismus! Der Baron W. von Batsche, Honorar-Sohn eines Mitgliedes des Berliner Herrenbundes, weiß, was er als Preuze wert ist, er punktet deswegen Napoleon dem Dritten um 40 000 Franken an. Napoleon gibt aber nichts. Seitdem war natürlich der Herr Baron Franzosenfeind.

Der Minister der königlichen Garde-Grenadiere zu Berlin, Ge. Fried. Hoffe, schickte Napoleon mit einem Huldigungsbrief kein „Hi!“ noch „Militärmittel“.

Der 1. preussische Rat und Professor Dr. Rugeburg zu Berlin hat einer weitläufigen Schmeichelei über den Anleihenraub in preussischen Wäldern geschrieben, er schickte kein Wort an Napoleon und sitzt hinan, er habe keine Arbeit in der Hoffnung unternehmen, daß Frankreich aus den von ihm gegebenen Zuschüssen ebenfalls Nutzen ziehen würde. Dieser preussische Professor wollte natürlich aus dem Schreiben ebenfalls Nutzen ziehen. Er bekam nur einen Bescheid und sah, trotzdem nur noch auf schwarz-weiß geschriebenen Zahlen.

Die Madame von Kleth, Witwe von Treskow, geordnete von Montauffel seine Dame mit drei altpreussischen Namen, bietet

aus Belgrad ein Toilette-Accessoire an, das ihr seliger Schwiegervater 1816 aus der Kaiserin Napoleons des Ersten gekauft hat. Die Madame von Kleth will nur 15 000 Franken für die Haarbürsten, sie bekommt sie aber nicht.

Diese Bettelbriefe lassen sich bis ins Unendliche vermehren. Wir wollen zum Schluß nur noch einen preussischen Professor und großen Geschichtsschreiber erwähnen. Es ist Heinrich von Sybel, der als Mitglied des norddeutschen Reichstages an den Oberammerherrn Napoleons des Dritten schreibt, daß er „heiß darnach verlange“, seinen Pariser Aufenthalt dazu zu benutzen, seiner Majestät Huldigungen darzubringen.“ Nachdem er in französischer Sprache einen Brief von Bonaparte gefunden, schickte er eine Abschrift an den Kaiser der Franzosen „als schwaches Zeugnis der tiefen Erkenntlichkeit“, von der er besetzt ist. Solch Mannesstolz deutscher Geschichtsschreiber ist der beste Boden für Orden dritter und vierter Klasse.

Genug von diesen teutschen Patrioten, die zum Erbfeind betteln und pumpen wollen, die mit ihm Geschäfte machen und bei ihm schwelgen wollen. Man bleibe uns mit dem Wort Patriotismus fern halbe. Er ist ja doch nur eine Geschäftsangelegenheit. In kriegerischen Zeiten für die Notwendigkeit internationaler Völkerverbrüderung einzutreten, wie es jetzt in Bern die deutsch-französische Parlamentarierkonferenz tun wird, das ist wirklicher Patriotismus und echte Vaterlandsiebe.

Preussische Gutsbezirks-Kultur.

Von dem Jammer und dem Elend der Armen auf dem Lande, von der Not der Menschen, die sich im Dienste des Großgrundbesitzes abgeradert haben, erzählt die breitere Öffentlichkeit noch immer viel zu wenig. Vielen erscheint das platte Land noch immer als ein Paradies und sie schütteln die Köpfe über die Landflucht. Sie verstehen nicht, wie die Arbeiter die Enge und den Ruß der Städte dem Aufenthalt in „Gottes freier Natur“ vorziehen können. Diesen Schwärmern für die Schönheit des Landes sei zur Bekräftigung die Geschichte ganz besonders empfohlen, die die *M a r k i s c h e W o l k s -* *s t i m m e* erzählt.

Sie handelt von dem Glück eines ländlichen Arbeiterhepaares in der Provinz Brandenburg. Der Mann, Lehmann heißt er, hatte 16 Jahre lang auf einem Vorwerk des Dominiums Rheinhof in der Nähe der Eisenbahnstation Kirchhain-Dobrilug gekostet, und dabei nicht mehr als 1,30 Mark Tagelohn verdient. Als er vor drei Jahren alt und gebrechlich wurde und seine beiden erwachsenen Kinder auch nicht auf dem Gute arbeiten wollten, sondern sich der Industrie zuwandten, wurde der Dreiundsechzigjährige entlassen. Der Gutsbesitzer, ein gelehrter Junker namens J ä g e r, natürlich ein gut konservativer Mann, betrachtete damit auch seine menschlichen Beziehungen zu dem Tagelöhner als gelöst.

Abgearbeitet, alt und gebrechlich, fand er anderswo in der Verdingung nach Unterkunft. Er trieb bettelnd umher und fand bei Bauern, die milder gesonnen waren als Herr Jäger, hier und da eine kleine Nebenbeschäftigung, während sein Weib im Sommer durch Distelfellen sich einige Groschen zu verdienen suchte. Da Herr Jäger die beiden Alten nicht nur brotlos, sondern auch obdachlos gemacht hatte, hatten sie kein Dach über ihren Häuptern und es blieb ihnen nichts weiter übrig, als sich auf Umwegen Eingang in die frühere Wohnung zu verschaffen. Um die „Fremdlinge“ auszuräumen, kam Herr Jäger auf den glücklichen Gedanken, die Fenster ausheben zu lassen. Und die Alten hausten drei volle Jahre in dieser fensterlosen Höhle, Sommer und Winter, bei Kälte, Regen und Schnee. Das Holz zum Feuer mußten sie sich „stehlen“, und da der alte Kachelofen am Zerfallen war, ging aller Rauch in die Stube und von hier durch die mit Lumpen und alten Säden verhängten Fenster. Dem alten Lehmann tränen noch heute die rauchentzündeten Augen. Wenn die Angst vor dem gestrengen Gutsbesitzer das Paar nicht in die Wohnung ließ, nächstens die Alten im Freien, am Teichrand, im Chauffeeegraben oder im „schönen grünen Wald“. Bei all diesem Jammer hatten sie ein jetzt sechsjähriges Kind bei sich; es gehörte der erwachsenen Tochter, die fern dem Elternhaus weilte.

Im März dieses Jahres wurde Herrn Jäger die Last der abgerackerten Alten endlich zu schwer. Er erwirkte einen Gerichtsbescheid, setzte auf Grund dessen die Hilflosen ins Freie und ließ die Tür absperrten und versiegeln. Lehmann wandte sich nun mit Weib und Kind hilfesuchend an die Gemeinde Dobrilug um Armenunterstützung. Er wurde abgewiesen. In Kirchhain erging es ihm nicht besser. Beide Gemeinden wieten dem Alten, sich an den Vorsteher des Gutsbezirks Kleinhof zu wenden. Diesem siegte die Armenverpfllegung rechtlich ob. Aber der Vorsteher des Gutsbezirks Kleinhof und der Besitzer des Hofes, Herr Jäger, waren dank der feudalen preussischen Landgemeindefeudation ein und dieselbe Person, und so kam es, daß Lehmann mit Weib und Kind rechtlos, hilflos, arm, gebrochen und elend, nur dürftig in Lumpen gekleidet, von Haus zu Haus gehert wurde und wiederum nächstelang im Freien schlafen mußte.

Schließlich hat die Gemeinde Dobrilug Erbarmen gehabt. Sie hat den Sechsten eine Unterkunft gewährt — in der *G e -* *s t a n d s z e i t e*. Allerdings stand den Leuten dieses Hotel nur für die Nacht offen. Am frühen Morgen mußten sie hinaus, und erst als dem Alten die Füße zu unförmigen Klumpen anschwellen, durfte er auch tagsüber in der Zelle bleiben. Die Frau aber mußte nach wie vor am Morgen hinaus und sie erhielt nur die Erlaubnis, ihrem Mann tagsüber das erbetelte Essen wie einem Strahling durchs Fenster zu reichen.

Der Alte und sein Weib wohnen noch heute in dem *G e -* *s t a n d s z e i t e*.

Des in Preußen! Preußen im Jubiläum 1913! Man könnte starke Worte gebrauchen, man wäre geneigt, die volle Schale des Jernes und der Empörung über den Herrn Jäger, diese Stütze der Ordnung, diesen konservativen Anhänger Christi auszuschießen. Aber es hat wenig Sinn, denn der Mann hat ja allem Anscheine nach formell nach seinem Rechte gehandelt. Auf Menschlichkeit und Mitleid hat ein alt und schwach gewordener Landarbeiter keinen juristisch zu verteidigenden Anspruch.

Das System führt auf der Anklagebank. Das System, das es ermöglicht, ausgelegene Arbeiter auf die Straße zu werfen und verderben zu lassen. Wir haben hier wieder einen der zahlreichen Fälle vor uns, in denen die Gutsbezirke sich um die Armenlasten drücken. Wie es Herr Jäger im einzelnen gemacht hat, um nicht herangezogen zu werden, wissen wir nicht. Daß ihm das Spiel gelingen ist, scheint festzustehen. Er schließt sich offenbar würdig denen seiner Standesgenossen an, denen vor Jahren eine bürgerliche Autorität auf dem Gebiete des Armenwesens, der Stadtrat Münterberg, sagte, daß sie „in wenig rühmlicher Weise“ die Armenlasten abwälzten, und der verstorbenen Abgeordnete Barth hat ja auch gelegentlich im Landtage festgestellt, daß auch der preussische Staat in seiner Domänenbezirken vor den gleiche Mittel nicht zurückschrecke.

Nichts Besonderes also dieser Fall Lehmann. Nichts Unerhörtes. Nur ein Gerüstbild aus dem „guten alten“ Preußen!

Berichtliches

Zwei Menschenleben vernichtet — drei Jahre Gefängnis.

Daß die Justiz auch unter Umständen sehr milde urteilen kann, beweist das Urteil des Aachener Schwurgerichts, das den Privatförster Ernst Kühn aus Düren, der am 15. Dezember 1912 zwei wehrlose Arbeiter, die er im Walde beim Frettieren auf Kaninchen betraf, tötete, zu nur drei Jahre Gefängnis, ohne Ehrverlust, verurteilte. Der Sachverhalt, der seinerzeit großes Aufsehen in den Zeitungen aller Parteien erregte, ist kurz folgender: Am Sonntag, 15. Dezember, war der Förster Kühn bei der Waldpatrouille bis an die Zäune bewaffnet. Seine Flinte hatte zwei mit Schrot geladene Läufe, der mittlere Lauf war mit einer Kugel geladen. Außerdem war Kühn im Besitze eines sechsläufigen geladenen Brorning. Der Vorstehende hält dem Angeklagten vor, er habe bei einer solchen Bewaffnung keine Furcht haben dürfen. Kühn erklärt: Die Erschossenen hätten Miene gemacht, ihn anzugreifen, Braun habe ihm einen „drohenden Blick“ zugeworfen, und er sowie Rüstermann hätten einen Schritt vorwärts getan. Er habe einen Angriff beabsichtigt und geschossen. Töten habe er keinen Willen. Er habe in Notwehr gehandelt. Durch die Beweisaufnahme wurde aber bewiesen, daß die Erschossenen keinerlei Widerstand geleistet hatten, sondern von Kühn, so wie sie beim Frettieren gefangen hatten — in gebückter Stellung — auf wenige Meter Entfernung einfach niedergebalkt wurden.

Es waren noch weiter zwei Arbeiter beim Frettieren tätig. Einer derselben sagte vor Gericht unter Eid aus, er habe vor dem Förster, der ständig mit der Flinte im Anschlag gestanden, auf dem Knieen gelegen und ihn um sein Leben gebeten. Der Staatsanwalt plädierte auf Schuldig des Totschlags unter Verfassung mißdeutender Umstände. Kühn habe zehn Schüsse zur Verfügung gehabt; er könne nicht von Notwehr sprechen. Die Stellung der Toten sei eine solche, die erkennen lasse, daß man einen Angriff auf den Förster nicht beabsichtigt habe. Die Erschossenen habe der Förster nicht gefaßt. In unverantwortlicher Weise habe er zwei Menschenleben vernichtet. Wildernde Umstände verbiete er daher nicht. Das Gebaren des Angeklagten vor und bei der Tat, sein Näherstehen zeuge fast von Ueberlegung, so daß die Anklagebehörde zunächst in Erwägung gezogen habe, ob nicht Mord vorliege.

Die Verteidiger plädierten für Freispruch. Die Geschworenen sprachen nach einstündiger Beratung den Angeklagten des Totschlags schuldig, billigten ihm aber mildernde Umstände zu. Der Staatsanwalt beantragte die höchste zulässige Strafe von fünf Jahren Gefängnis und wegen der rohen Befinnung, die der Angeklagte an den Tag gelegt habe, Ehrverlust auf fünf Jahre. Das Gericht verurteilte ihn zu drei Jahren Gefängnis, nahm aber von Ehrverlust Abstand, rechnete dagegen dem Angeklagten die erlittene Untersuchungshaft nicht an. Kühn erkannte das Urteil an.

Wenn man das auffällig milde Urteil an, dann erübrigt es sich nur, mitzuteilen, daß auf der Geschworenenbank 4 Kaufleute, 2 Gutsbesitzer, 3 Kenner, 1 Fabrikant und 1 Verwalter saßen. Solche Leute haben ein feines Verständnis dafür, daß das „Eigentum“ der Besitzenden unter allen Umständen gegen Okkupationsgelder der Hungerleider geschützt werden muß und koste es auch Menschenleben.

Soziales.

Was das Versicherungsgeschäft abwirft! Die von den Gewerkschaften und Konsumgenossenschaften begründete Volksversicherung lenkte verdienstlicher Weise die Aufmerksamkeit auf das private Versicherungswesen. In weiten Kreisen wurde bekannt, daß dieses Gewerbe für die Unternehmer riesenhafte Gewinne abwirft. Daraus erklärte sich auch die beispiellose Wut, die der Plan einer gemeinnützigen Volksversicherung in den Kreisen der Interessierten entfachte. Allerlei Projekte, mit denen man der Volksversicherung das Wasser abgraben wollte, tauchten auf. Aber der Enthusiasmus erlahmte bald. Zwar verkündete man stolz und kühn, aus rein politischen Gründen sollten für eine Konkurrenzvolksversicherung große Opfer gebracht werden. Jedoch, wenn es heißt, auf Profite zu verzichten, kühlt die Begeisterung immer ab. Sollen gar Zuschüsse geleistet werden, dann ist es mit dem Eifer für das „Volkswohl“ vollends aus. Auf eine aus dem Bürgertum geborene Volksversicherung, die in so uneigennütziger Weise arbeiten würde wie die gewerkschaftlich-konsumgenossenschaftliche Einrichtung, wird man vergeblich warten.

Nun wird aber nicht nur bei der Lebens- und Volksversicherung, sondern auch bei der Feuer- und sonstigen Versicherung ein Bombengeschäft gemacht. In hübscher Weise veranschaulicht das der letzte Abschluß der Oldenburger Versicherungsgesellschaft, die neben der Feuerversicherung auch die Einbruch- und Glasversicherung betreibt. Das Jahr 1912 brachte der Gesellschaft einen Gewinn von 152 185 Mk. gegen 415 503 Mk.

Erstklassig!

Unsere Marine

2 Pfg.

CIGARETTE



Georg A. Jasmatzki Akt. Ges.
Dresden
Größte deutsche Cigarettenfabrik

im Vorjahre. Auf jede Aktie im Nennwerte von 1500 Mk. werden 135 Mk. (im Vorjahre 125 Mk.) Dividenden verteilt. Das erscheint nicht übermäßig hoch; macht die Ausschüttung doch nur 9 Proz. aus. Aber die Sache hat einen Haken. Auf jede Aktie sind nur 500 Mk. eingezahlt worden! Die tatsächlich gezahlte Dividende beträgt demnach nicht 9, sondern 27 Proz. Das private Versicherungsgewerbe ist eine der widerlichsten kapitalistischen Schmaroherpflanzen, die ausgerottet werden sollte. Wird denn nun endlich die von den Gewerkschaften und Konsumgenossenschaften begründete Volksversicherung ins Leben treten, endlich die nach dem Gesetz erforderliche Genehmigung des Prädikatsamts erteilt werden? Oder verzögert sich die Benehmigungserteilung durch privatkapitalistische Treibereien?

Die französischen Sardinenfischer.
Über das Elend der französischen Sardinenfischer und ihre Kämpfe gegen dieses Elend in der Bretagne ist schon oft und viel geschrieben worden. Gegenwärtig herrscht dort wieder eine Sardinenkrise, unter der die Sardinenfischer, die vom Großkapital abhängig sind, schwer zu leiden haben. Die Krise wird auf Konkurrenz- und Konkurrenzverhältnisse zurückgeführt. Diese Krise, namentlich in der Bretagne, deren Folgen sich nach dem H. C. erst im Herbst fühlbar machen werden, da die Konservenfabrikanten an ihrer Absicht festhalten, während des ganzen Jahres nicht zu arbeiten und ihre Tätigkeit nach anderen Ländern zu verlegen, da sie die Ansprüche der Fischer nicht befriedigen wollen, hat nach einer jezt abgeschlossenen Untersuchung den Niedergang der Ausfuhr französischer Sardinen angeblich zum Hauptgrund. Wegen des Mangels der Fische und der dadurch bedingten Höhe der Preise der Sardinen ist der englische Markt, der bis dahin für die bretonischen Sardinenfischer in Betracht kam, ihnen sozusagen ganz verschlossen worden. Während nämlich Frankreich im Jahre 1896 noch ungefähr 3400 Tonnen Sardinen nach England ausführte, sank der Export 1902 auf knapp 3000 Tonnen. Von diesem Jahre an ging er immer mehr zurück und gelangte im Jahre 1912 auf nicht einmal 600 Tonnen an. Während dieser Zeit stieg besonders die portugiesische Sardinenausfuhr nach England gewaltig, nämlich von knapp 4800 Tonnen im Jahre 1896 auf über 8000 Tonnen im Jahre 1912. Aber noch ein neuer Konkurrent trat in England für die Franzosen auf und hat sie gewaltig überflügelt und nahezu Portugal erreicht, nämlich Norwegen. Während dieses Land 1896 für die Sardinenausfuhr nach England überhaupt noch gar nicht in Frage kam und 1902 auch erst knapp 800 Tonnen dahin beförderte, ist sein Sardinen-Export für 1912 nahezu auf 8000 Tonnen gestiegen. Auch andere Staaten, wie Spanien, Belgien usw., weisen große und ständige Erhöhungen der Ausfuhr von Sardinen und ähnlichen konservierten Fischen nach England auf. Ebenso ist der amerikanische Markt den französischen Sardinenfischern so gut wie ganz entzogen. Dort haben die norwegischen Sprotten, die unter dem Namen Sardinen verkauft werden, die bretonischen Sardinen ganz aus dem Felde geschlagen. Nach den Mitteilungen der beteiligten Exporteur-Kreise stellt sich das Verhältnis des Verkaufs geräucherter norwegischer

Sardinen zu dem französischer, wie 100 zu 5. Man begreift unter solchen Umständen, daß die bretonischen Konservenfabrikanten, die nur in bestränktem Maße auf einen Inlandsmarkt rechnen können, den weiteren Kampf für aussichtslos halten und ihre Betriebe schließen.

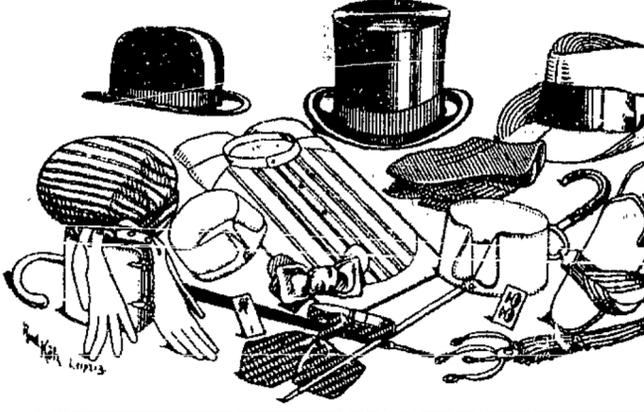
Aus der Partei.
Totenliste der Partei. In Altena i. Westf. starb der Genosse Wilhelm K l e i n e im Alter von 68 Jahren. Seit den ersten Anfängen der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung im Sauerlande war er in der Kleinarbeit in herbortragendem Maße tätig. Unter dem Sozialistengesetz war er der rührigsten einer. Auch in den Eiberfelder Geheimbundsprozess war er seinerzeit verwickelt.
Von der Parteipresse. Der Volksfreund in Braun-schweig kann trotz aller Verfolgungen wieder auf ein günstiges Geschäftsjahr zurückblicken. Unser Braunschweiger Parteiblatt hat jezt 15 785 zahlende Abonnenten. Die Geschäftsleitung hat ein Grundstük für 81 000 Mark erworben, auf dem ein eigenes Heim für den Volksfreund errichtet wird, das 400 000 Mark kosten soll. Die erforderlichen Gelder werden zum Teil eigenen Mitteln entnommen, teils werden sie von den Arbeiterorganisationen geliehen oder durch Anteilsscheine aufgebracht. Auch die Druckerei und die Buchhandlung des Volksfreund schlossen günstig ab.

Nah und Fern.
Knabenmord. In einer Bedürfnisanstalt im vornehmen Westen Berlins, Kaiserallee, wurde ein großes verschürtes Paket in Packpapier aufgefunden, das anscheinend erst vor wenigen Stunden abgeschüttelte Beine enthielt. Der Fund wurde der Kriminalpolizei mitgeteilt, der es gelang, noch im Laufe desselben Tages die Personalien des zweifellos Ermordeten festzustellen. Danach handelt es sich um den dreizehn Jahre alten Schüler Otto Klähn aus der Steinmühlstraße. Sonntagabend wurde von Bahnbeamten des Potsdamer Bahnhofes ein Mann beobachtet, der in der Vorhalle des Bahnhofs ein großes Paket niederlegte und sich schnell entfernte. Als man das Paket öffnete, stellte es sich heraus, daß es den zu den Beinen gehörenden Rumpf des Schülers enthielt. Nach den Ermittlungen ist der Mord vermutlich in der Nacht zum Pfingstsonntag nach Mitternacht verübt worden. Der oder die Täter sind noch nicht ermittelt worden. Durch die Obduktion der Leiche wurde festgestellt, daß der Knabe erdrosselt worden ist. Als mutmaßlicher Mörder des Knaben wurde der dreißigjährige Diener Josef Ritter verhaftet.

Bermischtes.
Der Schnaps in russischen Volksschulen. Das Organ der deutschen Schnapsbrenner, die Deutsche Tageszeitung bringt unter dieser Überschrift den nachstehend abgedruckten recht lehrreichen Aufsatz über die Schäden des Schnapsgenusses in - Rußland: Eine amtliche Feststellung in der russischen

Stadt Jekaterinodor hat das traurige Ergebnis geliefert, daß von 5721 Schulkindern 27,8 Prozent eine sehr schwache Gesundheit besitzen. Als Grund dafür ist die empörende Tatsache angeführt, daß außer schlechten Wohnungsverhältnissen und sehr schlechter Ernährung besonders der frühzeitige starke Alkoholgenuß die Gesundheit der Kinder zerstört. Von den 5721 Schülern sind 43 Prozent unzulänglich ernährt, über die Hälfte aber, nicht weniger als 3500, sind Schnapsrinker. Viele von diesen haben sich bereits vom vierten Jahre an an den Alkohol gewöhnt, mit sieben Jahren trinken 20 Prozent an, mit acht Jahren 25 Prozent usw. Auf die Frage, wer sie das Schnaps-trinken gelehrt habe, antworteten 67 Prozent: die Eltern, dabei überwiegend die - Mutter! Andere lernten es von Bekannten. Die Mädchen sind meistens von den Frauen dazu verführt worden. Es sei dazu bemerkt, daß in Jekaterinodor keine Ausnahmeverhältnisse herrschen, sondern daß die Trunksucht der Kinder in ungefähr gleichem Maße fast in allen Gebieten Rußlands grassiert - in den kalten begreiflicherweise am meisten - und zwar ist sie im Zunehmen begriffen. Die Mehrzahl der Kinder trinkt den Schnaps gleich nach dem Aufstehen auf nüchternen Magen, und diese sind dann für den Unterricht selbstverständlich wenig empfänglich. Bei anderen ist der Schnaps wiederum gewissermaßen der Schlafrunk, namentlich wenn die Wohnungsverhältnisse schlecht sind. Erst in neuerer Zeit haben sich in den Städten Kinderhutz- und Ernährungsvereine gebildet, um dem Elend zu steuern.

Danziger Viehpreise vom 14. Mai 1913 pro 50 Kilo Lebendgewicht:
Ochsen: Vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts, die noch nicht gegogen haben (ungejocht) 48 Mk., junge fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästet 44-46 Mk., gering genährte bis 36 Mk.
Bullen: Vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwerts 46-47 Mk., vollfleischige jüngere 42-45 Mk., mäßig genährte junge und gut genährte ältere 38-41 Mk., gering genährte bis 35 Mk.
Färken und Kühe: Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 41-44 Mk., ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färken 37-40 Mk., mäßig genährte Kühe und Färken 32-35 Mk., gering genährte Kühe und Färken bis 30 Mk.
Kälber: Feinste Mastkälber 55-60 Mk., mittlere Mast- und beste Saughälber 48-54 Mk., geringere Mast- und gute Saughälber 38-45 Mk., geringere Saughälber bis 32 Mk.
Schafe: (Stallmastschafe) Ältere Mastlamm, geringere Mastlamm und gut genährte junge Schafe 38-41 Mk., mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) bis 35 Mk.
Schweine: Fetteschweine über 150 Kilogr. Lebendgew. 54-56 Mk., vollfleischige von 120-150 Kilogr. Lebendgewicht 52-56 Mk., vollfleischige von 100-120 Kilogr. Lebendgewicht 50-55 Mk., vollfleischige Schweine von 80-100 Kilogr. Lebendgewicht 48-54 Mk., vollfleischige Schweine unter 80 Kilogr. Lebendgewicht 47-51 Mk., ausgemästete Sauen 50-53 Mk., unreine Sauen und geschnittene Eber bis 46 Mk.



Huthaus London
Nur 2. Damm 10.
Stroh-Hüte
Steife und weiche
Herren-Hüte
Mützen für Herren und Knaben, Krawatten, Wäsche, Stöcke, zu bekannt billigen Preisen
Huthaus London
Nur 2. Damm 10.

Fahrräder Sprechmaschinen
gegen bar und auf Teilzahlung
Schallplatten
in größter Auswahl.
Reparaturen
schnell und billig.
Fahrräder
von 60 Mk. bis 180 Mk.
A. Hein
Fahrradhandlung
Danzig, Breitgasse 115.

Am Olivaer Tor **Danzig** Am Olivaer Tor
Circus
Adolf Straßburger
Heute, Donnerstag, den 15. Mai
High life evening
sowie täglich abends 8¹/₂ Uhr
das von Presse und Publikum mit so großem Beifall anerkannte phänomenale
Riesen-Weltstadt-Programm
in konkurrenzloser Aufmachung.
Täglich von vormittags 10 Uhr bis 12 Uhr
Oeffentliche interessante Probe
verbunden mit Tierchau und Marstallbesichtigung.
Sonntag, den 17. Mai, nachmittags 4 Uhr
Familien- und Fremdenvorstellung
Zu der Nachmittagsvorstellung ein ungekürztes Abendprogramm mit halben Eintrittspreisen für Kinder unter 12 Jahren.
Billet-Vorverkauf: Lagerhandlung Krüger & Oberheck, Kohlenmarkt 34 (am Stadttheater). Telefon 1645.

Wintergarten
Presse und Publikum
sind voll des Lobes über das
glänzende Eröffnungs-Programm.
Anfang 8¹/₂ Uhr. Sonntags 7 Uhr.
Volkstümliche Preise.

Kaffeehaus „Bürgergarten“, Schidlitz.
Am Sonntag, den 18. Mai
Gewerkschafts-Kränzchen.
Der große Saal ist vollständig renoviert. Neuer Parkettfußboden.
Anfang 4 Uhr. Verflärktes Orchester.
Zur regen Beteiligung der Mitglieder der Gewerkschaften ladet freundlich ein
Der Vergnügungsausschuß

Achtung! Täglich zweimal frische Milch. Außerdem empfehle ff. Margarine, Käse und Fettwaren, sowie hochfeine Marmelade und Kunsthonig.
Verkaufsstelle „Hollando“
Schidlitz, Unterstraße 2
Arbeitskleider
für Handwerker, Seeleute und Arbeiter, Jacken, Westen, Mäntel, Hemden, Hosen, Unterkleider, Trojer, Dackel, Schlafdecken und Matratzen
Julius Gerson, Danzig, Fischmarkt 19
Rechtshilfe-, Rechtsauskunft- und Detektiv-Büro. Sachgem. Anf. v. Klage u. Schrifts. in Zivil- u. Strafsach. Militär- und Steuerrech. Unt-, Allm.- u. Ehesch.- u. Inv.-Sach., Beruf., Gnad.- u. Bittges.
A. Scheel, Gerichtsvollzieher a D Heilige Geistgasse 44.

Erarenleiden
Mit einem Anhang:
Die Verhütung der Schwangerschaft
Von Dr. Jadel
Mit 9 Illustrationen
Preis 50 Pf., ungekürzte Volksausgabe 20 Pf., Porto 3 Pf.
Zu beziehen durch:
Buchhandlung Volkswacht
Paradiesgasse 32.
Malerarbeiten
sauber, billig und reell
Paul Jendamski, Labesweg 15.

Aufruf an unsere Partei- u. Gewerkschafts-genossen u. Genossinnen!
Welche Familienzeitschrift gehört in das Haus des Arbeiters?

Diese Frage beantwortet die Parteibuchhandlung
Volkswacht in Danzig.
Der alte Liebherr hat gesagt: „Ein Arbeiter ohne Bildungsbedürfnis ist ebenso selten, als ein Bourgeois mit Bildungsbedürfnis.“ Ein Arbeiter und eine Arbeiterin ohne Bildungsbedürfnis ist wie ein Mensch ohne Kopf. Bildung schafft höhere Löhne, schafft höhere Genuß ins ärmliche Leben, verschafft dem geringsten Arbeiter Amt und Führung in der Viermillionen-Partei. Als ungewöhnliches Bildungsmittel wird
Die Lesende
(wöchentlich 15 Pfennige)
von allen Parteistellen empfohlen und gefördert.

Warum? Weil sie aus einer sozialen Idee entstanden ist. Die Lesende will die Geisteskräfte unseres Volkes für alle frei und lebendig machen. Sie ist ein Kommunismus des Geistes. Schöne und kostbare Bücher waren bisher nur für die Reichen da. Dem armen und arbeitenden Volke wurde (wie es bei den Lebensmitteln noch der Fall ist) der schlimmste Schand vorgeworfen. Nun bietet die Zeitschrift Lesende für wöchentlich nur 15 Pfennige das Herrliche aus der Geisteswelt aller Völker und Zeiten in Wechsel und Fülle. Zum erstenmal schreiben hier alte und neue Dichter für das einfache Volk - für den Arbeiter.
Neben einem Hauptmann Dehmel, Henckell kommen Naturwissenschaftler (Bölsche, Fendrich), Technik (Collin



Bestellschein.
Bei der Parteibuchhandlung der Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32 abonnieren ich auf
Die Lesende
in wöchentlichen Lieferungen für 15 Pfg. pro Heft. Außerdem erhalte ich zwei gut ausgestattete Werke bei Abnahme von 52 Heften des Jahrganges 1913 vollständig kostenlos, bei 26 Heften ein Buch.
Name:
Ort u. Datum:
Straße:
Wenn niemand zu Hause, wo ist das Heft dann abzugeben?

2 Reste-Tage

Freitag
den 16. Mai
Sonnabend
den 17. Mai

Sowohl Vorrat!

Grosse Extra-Auslagen im Parterre.

Sowohl Vorrat!

Wachstoff - Reste u. Kupons

Baumwoll-Musseline Zephire	im Rest Meter	25
Kattune bedruckt		
Imit. Leinen Zephire	im Rest Meter	35
Baumwoll-Musseline Voiles bedruckt	im Rest Meter	45
Foulardine		
Weisse Mulls besücht		
Woll-Musseline Eleg. Zephire	im Rest Meter	55
Satinstoffe hell und dunkel		

Wollstoff - Reste u. Kupons

Woll-Musseline moderne Dessins	im Rest Meter	75
Blusenstoffe höchste Stralton		
Kleiderstoffe schwarz u. mod. Farben	im Rest Meter	95
Chevlots schwarz u. viele Farben		
Woll-Musseline mit u. ohne Bordüre	im Rest Meter	125
Kleider-Blusenstoffe enorm billig		
Kleiderstoffe bis 110 cm breit prächt. Qualitäten		
Blusenstoffe aparte Muster	im Rest Meter	125
Woll-Musseline 1a Qualität		

Seidenstoff - Reste u. Kupons

Streifen, Karos etc. darunter vorzügliche Qualitäten	im Rest Meter	90, 75
--	---------------	--------

Baumwollwaren - Reste und Kupons

Hemdentuch	im Rest Meter	28
Linon Waschestoff	im Rest Meter	35
Dowlas Bettuch-Breite	im Rest Meter	65
Handtuchstoffe Gerstenkorn	im Rest Meter	19
Hemdenbarchent	im Rest Meter	35
Hemden-Oxford	im Rest Meter	42
Schürzenstoffe	im Rest Meter	38
Bett-Inletts rot	im Rest Meter	53
Bett-Inletts graurot	im Rest Meter	45
Bett-Züchen kariert	im Rest Meter	33
Rouleaustoffe auch in creme, gestreift	im Rest Meter	50
Möbelkattune	im Rest Meter	35

Große Rest-Posten Einzelne Tischtücher 1.20 „ 90 \$
Einzelne Servietten 38, 20 \$

Halbfertige Roben weit unter Preis

weiß Batist 6.00 4.50 „
weiß Leinen 11.00 7.50 „

Die Vorteile dieser Angebote liegen nicht nur in den sehr billigen Preisen, sondern auch in den guten und bewährten Qualitäten.

Meine Filiale Langfuhr bietet die gleichen Vorteile!

Warenhaus Walter Edelstein Danzig.

Beachten Sie bitte meine Spezialfenster.

Blusen u. Röcke

Dies Sonderangebot gilt vom Erscheinen dieses Inserats an bis Montag.

Bluse aus weiß Batist mit Einsätzen von	75	Rock aus Stoff englisch. Art in reich. Ausmusterung	1,20 „
Bluse aus weiß Stückerstoff mit Spitzen-einsatz usw.	1,95	Rock aus blau Cheviot mit hübscher Garnitur	2,50 „
Bluse aus Waschmusseline viele Muster fertig	95	Leinen-Rock schicke Form, gute waschbare Qualität mit hübscher Knopfmitur	2,40 „

Barzahlung 4%

Barzahlung 4%

Ertmann & Perlewitz
Holzmarkt 23, 25 u. 26.

1912er Negehühner

30ll. Emballage, Fracht franko jeder Bahnstation unter Garantie lebender und gesunder Ankunft, mit ärztl. Zeugnisse, gegen Vereinfachung des Betrages 13 Stück große, ital. täglich Eier legende Hühner früher Brut, mit einem schönen Zuchthahn, die Farben nach Belieben, 30 Mk. Tafel-Ausmiltch-Butter, täglich frisch, 10-Pfd.-Roll 9 Mk. Blumenbienenhonig, naturrein, f. Brustleidende, 10-Pfd.-Dose 7 Mk., zur Probe 5 Pfd. Butter u. 5 Pfd. Honig 7,50 Mk. Gänsefedern, schneeweiß, Staub- u. stielfrei, mit ganzen Daunen, von der Gans gerupft, per Pfd. 2 Mk. Dieselben fein geschliffen, sehr füllkräftig, per Pfd. 3 Mk. Daunen-Pläumen, 3 Pfund genügend zum Oberbett, per Pfund 6 und 5 Mk.

Offas Sternlieb,
Tluste 5. 13 via Breslau.

Herren-Anzüge

billig zu verkaufen
Milkanneng. 15, 1 Tr.

Für elektr. Anlagen
jeder Art empfiehlt sich
P. Schumann, Hohe Seigen 23.

Cigarren, Cigaretten

Rauch-, Kau- und Schnupftabak
M. Schwabe, Paradiesg. 67.

Ein stets gern gesehenes Geschenkwerk von wirklichem Wert bildet das rühmlichst bekannte und ausserordentlich viel verkaufte Buch des Hamburg. „Tierkönigs“

Carl Hagenbeck,

Von Tieren u. Menschen

Erlebnisse und Erfahrungen.

Das beinahe in 100 000 Exempl. erschienene und mit über 100 Bildern geschmückte Buch ist in einer wohlfeilen Ausgabe für Mk. 6.-, in einer gediegenen Ausstattung, in elegantem Leinenband, jetzt jedem Bücherfreunde erreichbar. — Doch ist denjenigen, die sich das Buch in einzelnen Lieferungen zu beschaffen vorziehen, durch die Lieferungs Ausgabe die Möglichkeit geboten, für wöchentlich 25 Pfg. in den Besitz des wertvollen Buches zu kommen, indem sie jede Woche ein Heft für 25 Pfg. erwerben. — Bestellungen für das vollständige sowie für das in Heften erscheinende Werk nehmen entgegen unsere Austräger und Filialen, sowie die

Volkswacht-Buchhandlung Danzig
Paradiesgasse Nr. 32.

Echten selbstgekachelten **Schnupftabak**

sowie Zigarren und Stangen-Kautabak

offeriert die **Schnupftabakfabrik**

Joh. Kostuchowski, Danzig-Schidlit

Karthäuserstrasse Nr. 113.

Sämtliche Partei- und Gewerkschafts-Literatur empfiehlt Buchhandlung „Volkswacht“, Danzig, Paradiesgasse

Fahrräder

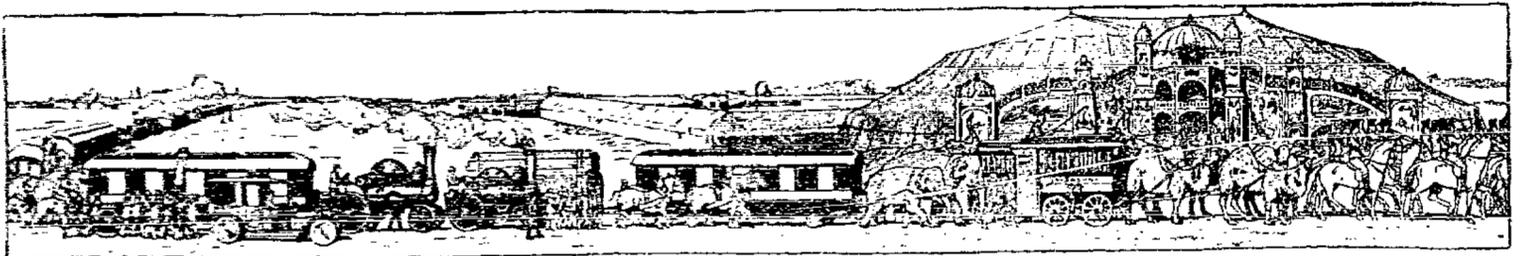
billig zu verkaufen
Milkanneng. 15, 1 Tr.

Friseur Max Neubert,
Offiz. Oligarbrunn

Deutscher Holzarbeiterverband

Die Danziger Zahlstelle ist der Landtagswahl wegen morgen, Freitag, geschlossen.

Die Ortsverwaltung.



Die **Sarrasani-Schau!** Danziger Premiere **Freitag, 30. Mai,** Nur 10 Tage
kommt! Freitag, 30. Mai, 7 1/2 Uhr